



**AUSSTELLUNG
IM MUSEUM DER STADT GLADBECK**

**GESCHICHTEN DER
ARBEITSMIGRATION
VON 1955 - 1973**

Ein Koffer voller Träume

30. OKTOBER 2021 BIS 30. JANUAR 2022

Vorwort



„Ein Koffer voller Träume“ – gemeinsam haben Städtisches Museum, Stadtarchiv, der Integrationsrat, die Gleichstellungsbeauftragte und der Freundeskreis Gladbeck-Alanya e. V. eine beeindruckende Ausstellung mit Geschichten der Arbeitsmigration von 1955 bis 1973 erarbeitet. Anlässlich des 60-jährigen Jubiläums des Anwerbeabkommens mit der Türkei kommen Gladbeckerinnen und Gladbeckern unterschiedlicher Herkunft zu Wort.

Die Ausstellung zeigt dabei anhand vieler einzelner und ganz unterschiedlicher Biographien die Stärke unserer Stadt: Vielfalt! Denn es sind und waren neben der industriellen Entwicklung und dem Strukturwandel vor allem die Menschen, die unsere Stadt am nördlichen Rand des Ruhrgebiets geprägt haben. Viele dieser Menschen haben hier ihre neue Heimat gefunden, leben mittlerweile in der dritten oder vierten Generation hier. Sie sind Teil unserer Stadtgesellschaft, bereichern Gladbeck. Gemeinsam sind wir eine starke Gemeinschaft der Vielen. Und ich hoffe sehr, dass zumindest der ein oder andere Traum in Gladbeck in Erfüllung gegangen ist.

Viel Freude mit der Ausstellung und einen herzlichen Dank an alle Aktiven.

Herzlichst

A handwritten signature in black ink that reads "Bettina Weist". The signature is fluid and cursive, with a stylized flourish at the end.

- Bettina Weist -
Bürgermeisterin

Grußwort



Am 30. Oktober 1961 unterzeichneten Deutschland und die Türkei ein Abkommen zur Anwerbung von türkischen Arbeitnehmern für die deutsche Wirtschaft. Dieses Anwerbeabkommen jährt sich in diesem Jahr zum 60. Mal.

Dem Anwerbeabkommen mit der Türkei gingen Vereinbarungen mit Italien im Jahr 1955 – das erste Anwerbeabkommen für Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer – und ein Doppelabkommen mit Griechenland und Spanien Ende März 1960 voraus. In den folgenden Jahren kamen weitere Anwerbeabkommen mit Marokko (1963), Südkorea (1963), Portugal (1964), Tunesien (1965) und dem damaligen Jugoslawien (1968) hinzu.

Die deutsche Wirtschaft war im Wachstum. Gleichzeitig führte der Bau der Berliner Mauer 1961 dazu, dass der Übersiedlerstrom aus den östlichen Gebieten sehr stark abnahm.

Das einheimische Arbeitskräfteangebot war geringer als die Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt, sodass ausländische Arbeitnehmer angeworben wurden. Die Auswahlkriterien waren streng, ebenso die gesundheitliche Überprüfung. Die Arbeitskräfte haben an Sachen nur einen Koffer mit der nötigsten Kleidung mitnehmen können, aber hatten viele Träume, was sie alles mit dem verdienten Geld verwirklichen wollten.

Auch in unsere Stadt und Region, die durch den Bergbau und die Stahlindustrie geprägt waren, kamen viele Arbeitskräfte. Es leben inzwischen Menschen aus über einhundert unterschiedlichen Herkunftsländern in Gladbeck. Die sogenannten „Gastarbeiter“ der ersten Anwerbe-generation trugen zum wirtschaftlichen Aufschwung bei, indem sie hauptsächlich in körperlich schweren Tätigkeiten im Bergbau, dem Baugewerbe und in der Stahlindustrie in Akkord- und Schichtarbeit eingesetzt wurden.

Von den circa 14 Millionen Menschen, die zwischen 1955 und 1973 als Gastarbeiter nach Deutschland kamen, kehrte der weitaus größte Teil aufgrund des sogenannten Rotationsprinzips zurück in ihr Herkunftsland. Der ursprüngliche Gedanke der Anwerbung konzentrierte sich nämlich auf eine zeitlich begrenzte Beschäftigungsdauer. Die Aufenthalte waren befristet. Integrationsmaßnahmen gab es nicht. Die Arbeitskräfte anderer Nationen sollten nur als „Gast“ in Deutschland arbeiten. Nach Beendigung der vorgesehenen Aufenthaltsdauer war ihr Ersatz durch Neuankömmlinge vorgesehen. Dieses sogenannte „Rotationsprinzip“ ließ sich in der Praxis jedoch auf Dauer nicht realisieren.

Mit dem Zuzug von Familien entstanden Bindungen und Verwurzelungen, die nicht einfach aufgelöst und die Menschen nicht wieder zurückgeschickt werden konnten.

Nach dem Anwerbestopp im Jahre 1973 arbeiteten noch circa 2,6 Millionen Arbeitsmigranten im Land, denen im Zuge der Familienzusammenführung das Nachholen ihrer Ehepartnerinnen und -partner und Kinder erlaubt wurde. Mit dem umstrittenen Rückkehrhilfegesetz (RückHG) zur finanziellen Förderung der Rückkehrbereitschaft ausländischer Arbeitnehmer versuchte Deutschland 1983/84 eine Entlastung des Arbeitsmarktes aufgrund zunehmender Arbeitslosigkeit zu erreichen. Viele Familien kehrten damals mit ihren Kindern zurück. Von diesen Kindern und Jugendlichen hörte man später leidvolle Geschichten des sich nicht einfügen Könnens in die türkische Gesellschaft und von Vorwürfen gegenüber den Eltern.

Mittlerweile leben Menschen in der 3. und 4. Generation in Deutschland und in unserer Stadt. Etwa 30 % unserer Bevölkerung haben eine Zuwanderungsgeschichte. Die 21. Sozialerhebung des Deutschen Zentrums für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW) und der Stiftung Mercator von 2014 bis 2018 zeigte, dass 20 Prozent der Studierenden in Deutschland einen Migrationshintergrund haben. Unabhängig davon, dass viele Menschen mit Einwanderungsgeschichte in vielen Berufszweigen arbeiten und angestellt sind, wurden aus den Nachkommen der ehemaligen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern vielfach Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber. So gibt es viele erfolgreiche Biografien von Menschen mit Einwanderungsgeschichte unterschiedlicher Herkunft.

Nach 65 Jahren Anwerbeabkommen mit verschiedenen Ländern, und obwohl es viele Kräfte gab, die sich lange Jahre dagegen verwahrten, ist die Bundesrepublik aber in der Realität eines Einwanderungslandes angekommen. Selbst wenn manche Politiker ihre Zeit mit negativen Beispielen füllen und Medien immer noch viel zu oft von Integrationsproblemen sprechen – Menschen mit Einwanderungsgeschichte sind heute fester Bestandteil der Gesellschaft. Aus „Gastarbeitern“ wurden Einwohner, aus Italienern, Jugoslawen, Türken millionenfach deutsche Staatsbürger. Trotz aller Probleme und Abgrenzungen ist die Einwanderung unter dem Strich eine Erfolgsgeschichte, die uns kulturell, wirtschaftlich, kulinarisch und sprachlich bereichert hat.

Diese Lebensleistung der ersten Generation der sogenannten „Gastarbeiter“ wollen wir mit dieser Ausstellung würdigen. Es war mutig von ihnen ihr Land und ihre Familien zu verlassen und als Arbeitskraft in ein völlig fremdes Land zu gehen. Bei den Interviews, die wir geführt haben, erzählten uns viele, dass bisher niemand sie nach ihrer Geschichte gefragt hat. Sie gehört nicht nur in dieser Ausstellung erzählt, sondern auch im Bildungssystem. Die Geschichte des Herkunftslandes, die Einwanderungsgeschichte der Eltern und Großeltern, die mitgebrachte Sprache, Kultur und Religion gehören zur Identität dazu und sollten Wertschätzung und Anerkennung finden. Nur so können wir Menschen, die zu uns kommen, auch für die Sprache, die Kultur und die Werte dieses Landes gewinnen und eine Identifikation auch mit Gladbeck und Deutschland erreichen.

Für den Freundeskreis Gladbeck-Alanya
Müzeyyen Dreessen und Wolfgang Röken

zur Ausstellung

Das Museum der Stadt Gladbeck bereitet seit dem Frühjahr 2021 in Kooperation mit dem Freundeskreis Gladbeck-Alanya e. V. die Ausstellung „Geschichten der Arbeitsmigration von 1955 bis 1973 – Ein Koffer voller Träume“ vor. Die Ausstellung nimmt das 60-jährige Jubiläum des Anwerbeabkommens zwischen der BRD und der Türkei zum Anlass, nicht nur die Türkeistämmigen, sondern auch Menschen anderer Herkunft, die als Arbeitskräfte nach Gladbeck gekommen sind, zu Wort kommen zu lassen. Von 1955 bis 1968 schloss die Bundesrepublik Deutschland Abkommen mit Italien, Spanien, Griechenland, Türkei, Marokko, Südkorea, Portugal, Tunesien und dem ehemaligen Jugoslawien.

Eine Arbeitsgruppe zusammen mit Integrationsrat, Gleichstellungsstelle und Stadtarchiv erarbeitete einen Fragebogen, um den Teilnehmenden einen Rahmen für ihre Erzählung zu geben und um die Erinnerungen der Beteiligten an ihre Anreise, den neuen Arbeitsplatz und das neue Leben in Deutschland zu erforschen. Teilnehmende sollten in Gladbeck leben oder gelebt oder gearbeitet haben. Auch Kinder oder Enkelkinder konnten den Fragebogen ausfüllen, um die Geschichten von mittlerweile verstorbenen Familienmitgliedern zu erzählen.

Einige haben uns ihre Geschichten direkt geschickt. Die meisten Erinnerungen konnten aber durch das große Engagement des Freundeskreises Gladbeck-Alanya e. V. in vielen Interviews zusammengetragen und aufgeschrieben werden. Herausgekommen ist eine Ausstellung mit starken Geschichten, vielen Erinnerungen und kraftvollen Fotos. Alle Länder der Anwerbeabkommen sind vertreten.

Die Teilnehmenden an der Ausstellung berichteten häufig davon, wie sie sich mithilfe ihrer Nachbarn eingewöhnt und schnell die deutsche Sprache gelernt haben. Häufig passte eine „Oma“ aus der Nachbarschaft auf die Kinder auf. Viele blicken positiv auf die Zeit zurück. Und doch bekommt man zwischen den Zeilen oder auch direkt ausgesprochen ein Gefühl für die Schwierigkeiten, die ein neues Leben in Deutschland mit sich brachte: Begegnungen mit Vorurteilen und Rassismus, die Trennung von Freunden und Familie, eine fremde Kultur und ungewohntes Wetter, Essen und gesellschaftliches Leben. Trotzdem sind einige geblieben und haben in Gladbeck eine Familie gegründet oder sie nachgeholt.

Ich freue mich, dass uns diese Gladbeckerinnen und Gladbecker mit der Ausstellung ihre Geschichte erzählen und bedanke mich ganz herzlich für die Teilnahme. Das Museum der Stadt Gladbeck wird ihre Geschichten, Erinnerungen und Gegenstände aus ihrem Leben auch weiterhin gerne sammeln, bewahren und zeigen.

Alexander Borchard
Museumsleiter

**GESCHICHTEN DER
ARBEITSMIGRATION
VON 1955 - 1973**

Ein Koffer voller Träume

1965, Kadriye und Izzet Akcaalan



1976, von links: Hüseyin, Reyhan, Beyhan, Yüksel Akcaalan. Hinten: „Oma“ Anna Künstel



1969, Kadriye und Izzet Akcaalan in Wittringen

Izzet und Kadriye Akcaalan

Mein Mann war 18 Jahre alt, als er 1964 nach Deutschland kam. Geboren und aufgewachsen sind wir in der Stadt Zonguldak an der Schwarzmeerküste der Türkei. In unserem Ort hatte sich damals herumgesprochen, dass Arbeitskräfte für Deutschland gesucht werden. Mein Mann hat sich auch beworben und wurde nach intensiven Gesundheitsuntersuchungen für den Bergbau angeworben. Mit dem Zug fuhr er von Istanbul-Sirkeci bis nach München, von dort weiter nach Essen. Der Kopfbahnhof Istanbul wurde 1890 eröffnet. Internationale, inländische und regionale Züge fuhren hier westwärts. Viele Gastarbeiter und ihre Familien kamen damit nach Europa. Der Bahnhof wurde vor allem als Endstation des Orient-Express berühmt.

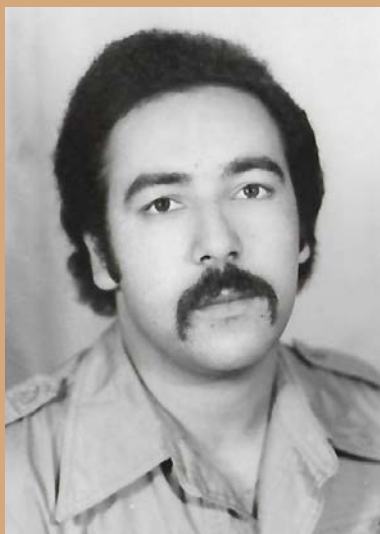
Mitbringen konnte er damals nur einen Koffer mit Kleidung. Gearbeitet hat er erst bei der Zeche Katharina in Essen, später bei Graf Moltke in Gladbeck und Prosper-Haniel in Bottrop. Als er im gleichen Jahr seiner Reise nach Deutschland in die Türkei zurückkam, haben wir geheiratet und ich bin dann auch 1964 mit nach Essen gekommen. Wir hatten unsere erste Wohnung in Essen-Kray. Es waren zwei Zimmer, Küche und Toilette. 1967 sind wir nach Gladbeck in eines der Zechenhäuser an der Umlandstraße gezogen. Die Toiletten waren damals hinten im Stall.

Die Entscheidung zum Bleiben fiel, nachdem mein Mann zwei Mal schwere Grubenunfälle hatte und gesundheitlich angeschlagen hier versorgt werden musste. Auch dass unsere Kinder hier geboren und aufgewachsen sind, in Kindergarten und Schule verwurzelt waren, hat zu der Entscheidung beigetragen, hierzubleiben.

Mit den Deutschen haben wir uns damals sehr gut verstanden. Wir respektierten uns gegenseitig. Die Deutschen waren sehr hilfsbereit. Für mich war ganz besonders meine Nachbarin Anna Künstel sehr wichtig. Sie war für mich meine zweite Mutter und für die Kinder eine gute „Oma“, die sich um sie gekümmert hat.

Aus heutiger Perspektive kann ich sagen, dass wir ersten Zuwandererinnen und Zuwanderer und die damalige Generation der Deutschen uns gegenseitig wertgeschätzt und respektiert haben. Leider kann man das von der späteren Generation auf beiden Seiten nicht mehr sagen. Besonders die jüngere Generation der Deutschen glaubte, dass sie alles selbst geschafft haben. Ich erinnere mich aber, dass wir in der ersten Zeit mit Gummistiefeln von zu Hause in die Stadt zu Karstadt gelaufen sind, da die Straßen sehr schlecht waren. Wir haben diese Stadt und dieses Land mit aufgebaut. Von dem Gehalt meines Mannes wurde damals sogar Kirchensteuer abgezogen.

Mohammed Aouragh



22.05.1982, Fotostudio Aljadid in Nador, Marokko



1989, Mohammed Aouragh (ganz rechts) mit Kollegen bei der Firma Anholdt GmbH

Mohammed Aouragh

Am 31.12.2020 ist Mohammed Aouragh verstorben. Seine Tochter Latifa erzählt.

Mein Vater reiste 1972 aus dem Norden von Marokko zu seinem Vater, der bereits in Wiesbaden lebte und arbeitete. 1973 bekam er eine Stelle bei der Firma Auto-Rossel KG als „Wagenpfleger/Garagist“. Nachdem der Vater nach Marokko zurückgekehrt war, ging mein Vater für kurze Zeit nach Schottland, danach nach Belgien und landete später erst in Essen und 1976 in Gladbeck.

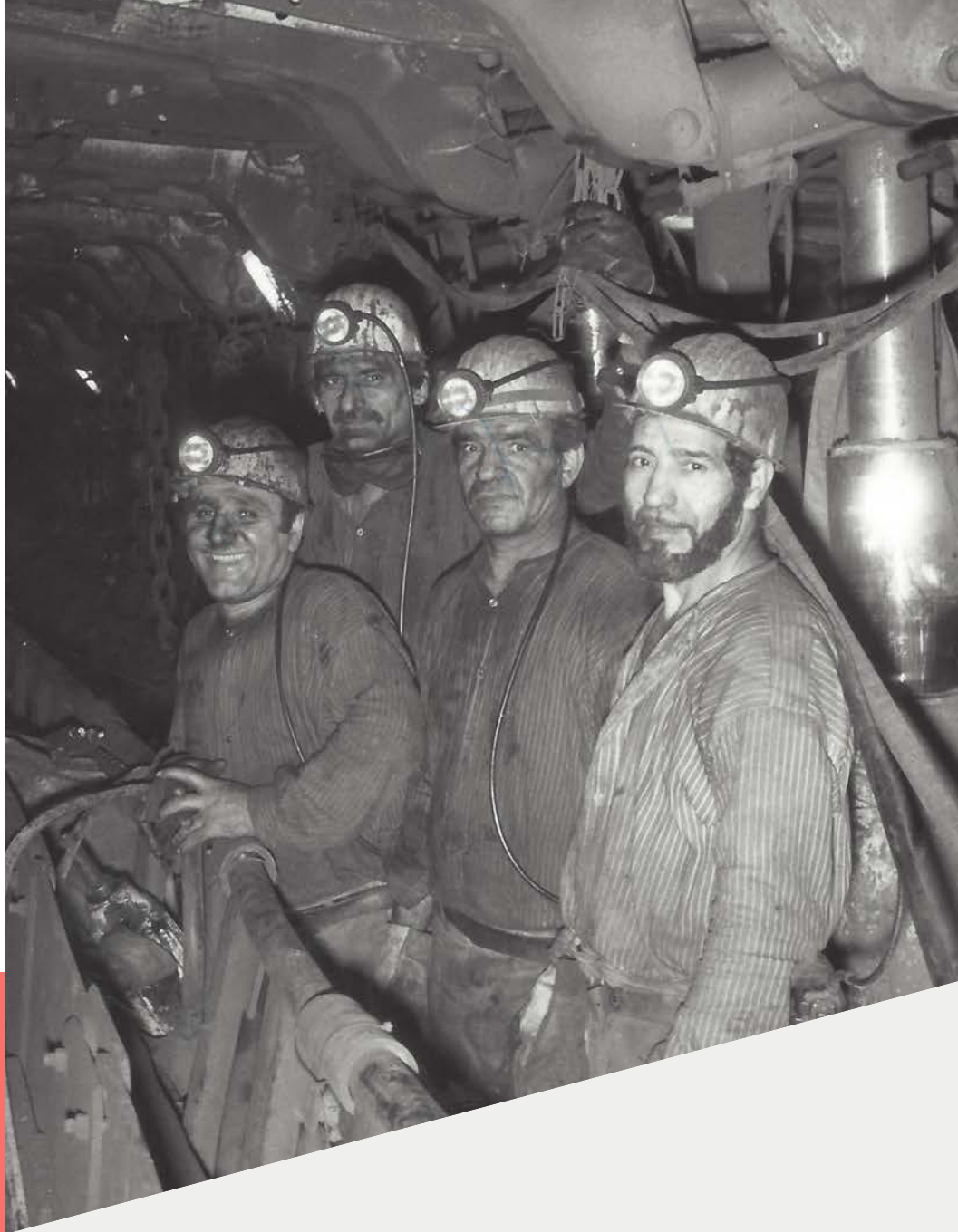
Dort verdiente er seinen Lebensunterhalt nicht im Bergbau, wie viele neu Zugereiste, sondern als Gerüstbau-Obermonteur und schließlich Gerüstbau-Kolonnenführer bei der Firma Lange Gerüstbau in Dorsten.

Im Frühsommer 1977 heiratete er und holte meine Mutter aus Marokko zu sich. Wir sind inzwischen sechs erwachsene Kinder und drei Enkelkinder, die alle in Gladbeck ansässig sind.

Die Anfänge der marokkanischen Gemeinde, zunächst auf der Schützenstraße, dann Voßstraße, Rentforter Straße und heute an der Haldenstraße in Gladbeck-Rentfort, hat mein Vater entscheidend begleitet. Seit der offiziellen Vereinseintragung des Islamischen Kulturvereins e. V. im Jahr 1984 war er, mit kurzer Unterbrechung, dessen Vorsitzender. Ihm lag der Respekt vor anderen Kulturen und Religionen sowie das friedliche Zusammenleben immer sehr am Herzen. So versuchte er auch die nachfolgenden Generationen in der Gemeinde zu orientieren.

In Anerkennung und Würdigung seiner Verdienste wurde er im Februar 2015 mit der Ehrenplakette der Stadt Gladbeck ausgezeichnet.

1978, Lüftü Arslan, zweiter von links mit Kumpeln unter Tage



Lüftü Arslan

Ich war 23 Jahre alt, als ich 1970 nach Deutschland gekommen bin. Geboren und aufgewachsen bin ich in der Stadt Erzincan, im Hochland von Ostanatolien in der Türkei. Als ich in meiner Stadt erfahren habe, dass Arbeitskräfte für Deutschland gesucht werden, habe ich mich für den Bergbau beworben. Ich bin mit vielen weiteren Arbeitskräften von Istanbul mit dem Flugzeug angereist. Bei der Landung in Düsseldorf haben uns Dolmetscher abgeholt. Ich wurde direkt zum Wohnheim der Zeche Hugo in Gelsenkirchen gebracht. Wir konnten damals nicht viel mitbringen als nur einen Koffer mit Kleidung.

1972 habe ich meine Frau und unsere beiden Kinder nachgeholt und wir haben unsere erste gemeinsame Wohnung auf der Wielandstraße angemietet. Es waren zwei Zimmer ohne Bad. Die Toilette lag eine halbe Treppe tiefer.

Unser Ziel war es, genug Geld zu sparen, damit wir uns in der Türkei eine Existenz aufbauen und zurückkehren können. Aber als die Kinder und damit auch wir hier immer mehr Wurzeln geschlagen haben, war es nicht mehr möglich. Wir hätten in der Türkei kein besseres Leben führen können.

Vermisst haben wir unser Dorf und unsere Familie. Aber wir haben damals auch hier mit den Deutschen gut zusammengelebt, sei es mit den Kumpeln auf der Arbeit, aber auch mit der Nachbarschaft. Sie haben uns unterstützt. Deutsch haben wir vielfach von unseren Nachbarn gelernt, weil es damals kaum andere Möglichkeiten gab.

2019, Abdellah Azzaoui vor
seinem selbst gepflanzten
Olivenbaum in Marokko



Unter Tage auf Zeche Hugo

Abdellah Azzaoui

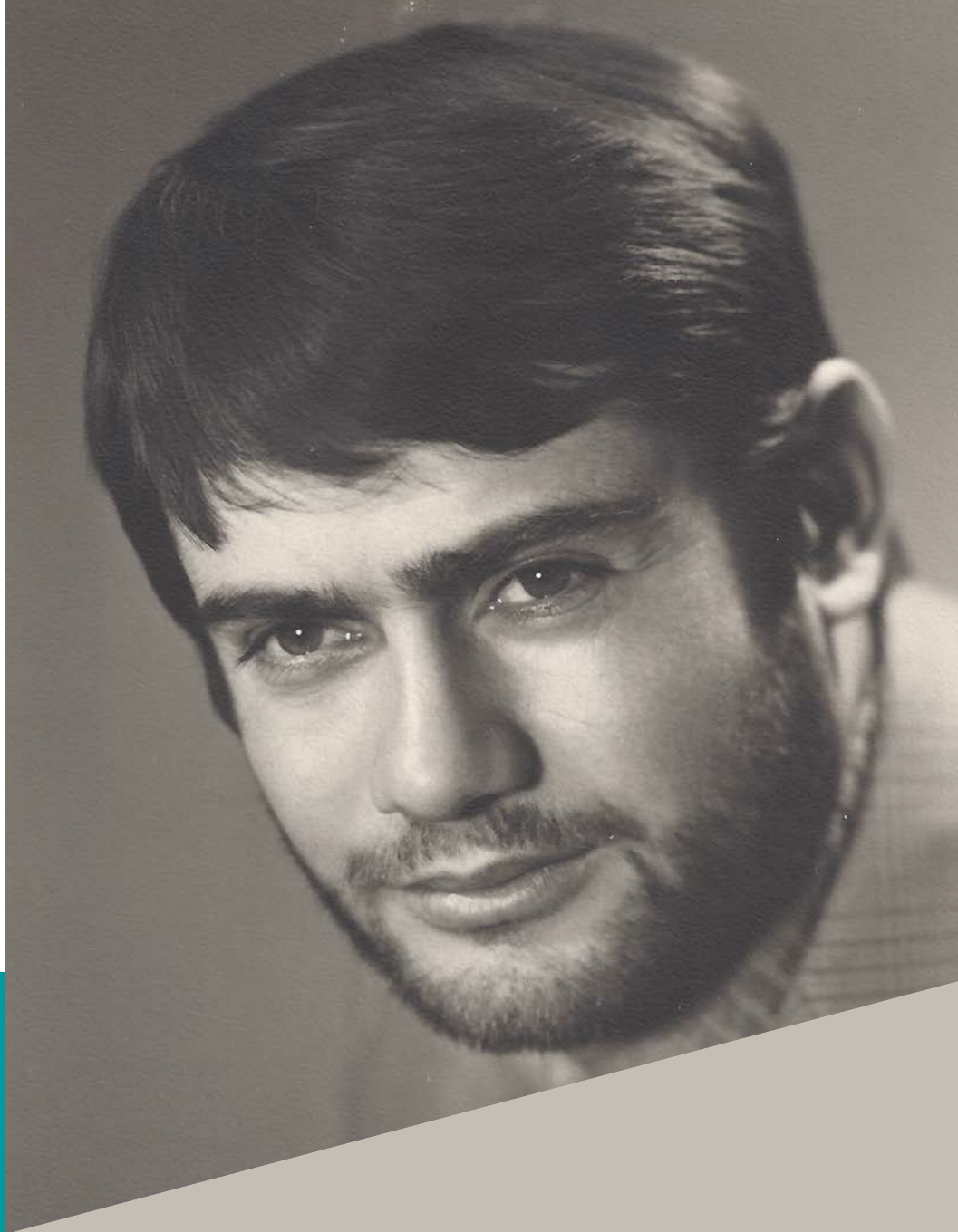


Abdellah Azzaoui ist 2020 verstorben. Seine Tochter Hasna Afkir berichtet über ihre Eltern:

Abdellah Azzaoui wurde am 11.1.1943 in Marokko geboren und kam mit 20 Jahren nach Deutschland. Er wurde als Bergmann auf Zeche Hugo in Gelsenkirchen angeworben. Abdellah entschied sich schnell, in Deutschland zu bleiben. 1962 hatte er in Marokko geheiratet, seine Ehefrau Amina folgte ihm 1974 nach Deutschland. Sie lebten zunächst in Gelsenkirchen-Buer. Abdellah und Amina bekamen fünf Kinder zusammen, die heute in Gladbeck und Gelsenkirchen leben.

Er vermisste aus der alten Heimat besonders die Familie, das Wetter und die Olivenhaine. Als Rentner pendelte Abdellah Azzaoui zwischen Marokko und Deutschland hin und her und pflanzte seinen eigenen Olivenbaum.

Mithat akır ca. 1972



Mithat Çakır

Ich kam 1971 mit 28 Jahren aus der Bergarbeiterstadt Zonguldak in der Türkei nach Deutschland und arbeitete zunächst auf der Zeche Hannibal in Bochum. Mit anderen zusammen, die auch als Arbeitskräfte angeworben wurden, sind wir mit dem Flugzeug nach Düsseldorf geflogen. Es war mein erster Flug. Alles war gut organisiert. Ein Übersetzer hat uns am Flughafen abgeholt und wir wurden zum Wohnheim gebracht. Es war der Monat April und ich hatte im Gepäck nur Sommerkleidung. Deutschland war noch sehr kalt, sodass wir uns mit unserem ersten Vorschuss von 100 DM Winterkleidung zulegen mussten. Nachdem 1973 die Zeche Hannibal stillgelegt wurde, fand ich für kurze Zeit Arbeit in München. 1974 kam ich wieder zurück und arbeitete auf der Zeche Prosper Haniel in Bottrop und zog nach Gladbeck.

Nach einer Wohnheimunterbringung in Bochum hatte ich meine erste kleine Wohnung später in meiner Zeit in München. Ich habe meine Frau und meine fünf Kinder nicht nachgeholt, weil ich bald wieder zurückkehren wollte. Aber mit zunehmendem Alter der Kinder und den Kosten für Schule und Studium habe ich sie von Deutschland aus finanziell unterstützt und wollte nicht, dass sie in der Türkei alles abrechen müssen.

So habe ich mich 1984 entschlossen, in Deutschland zu bleiben, denn die finanzielle Unterstützung hätte ich für sie in der Türkei nicht aufbringen können. Nur der jüngste Sohn lebt inzwischen mit eigener Familie in Essen.

Wir haben damals sehr freundschaftlich auf der Arbeit und in der Nachbarschaft mit den Deutschen zusammengelebt. Ich habe mich mit Menschen unterschiedlicher Herkunft in einem Verein interkulturell engagiert. Meiner Meinung nach wurden die Beziehungen erst schwieriger und die Integrationsprobleme tauchten erst mit den religiösen und politischen Einflüssen aus den Herkunftsländern ab den 80er Jahren auf.

Seit 1989 bin ich in Ruhestand und habe bis vor kurzem nebenbei in Gladbeck als Taxifahrer gearbeitet. Aus der alten Heimat vermisse ich meine Familie und Freunde. Die alten Erinnerungen gehen mir immer wieder durch den Kopf. Aber das bedeutet nicht, dass ich wieder in der Türkei leben will. Ich fühle mich in Gladbeck zu Hause.



1974, Mutter Yüksel, Sohn Oktay
und Vater Arif Candan



1975, auf der Hügelstraße in
Gladbeck: Yüksel und Arif
Candan mit Kindern



1974, Mutter Yüksel Candan (links) mit ihren
Eltern und weiteren Familienmitgliedern beim
Abschied aus der Türkei

Yüksel und Arif Candan

Da die Eltern inzwischen in die Türkei zurückgekehrt sind, berichtet Sohn Oktay Candan:

Mein Vater war Teppichhändler in der Handelsstadt Kayseri in der Türkei. Er wurde für den Bergbau angeworben und kam 1972 mit 22 Jahren nach Gladbeck und arbeitete auf Zeche Hugo in Gelsenkirchen. Die Reise war damals, wie bei vielen Arbeitskräften, mit dem Zug vom historischen Bahnhof Istanbul-Sirkeci bis nach München. Von dort wurden die Arbeitskräfte mit Bussen abgeholt und in die verschiedenen Städte in Deutschland auf Firmen verteilt. Mitbringen konnte mein Vater nur einen Koffer mit Kleidung. Er wohnte zunächst in einem Ledigenheim für Männer.

Zwei Jahre später holte er meine Mutter Yüksel Candan und mich mit sechs Jahren nach. Meine Schwester Ülker kam im Jahr 1975 hier auf die Welt. Als mein Vater uns aus der Türkei abgeholt und nach Gladbeck gebracht hat, haben wir erst bei Bekannten auf der Roßheidestraße gewohnt. Kurze Zeit später hatten meine Eltern eine kleine Wohnung auf der Hügelstraße von 39 qm angemietet. In dieser Wohnung haben meine Eltern bis zu ihrer Rückkehr 40 Jahre lang gewohnt.

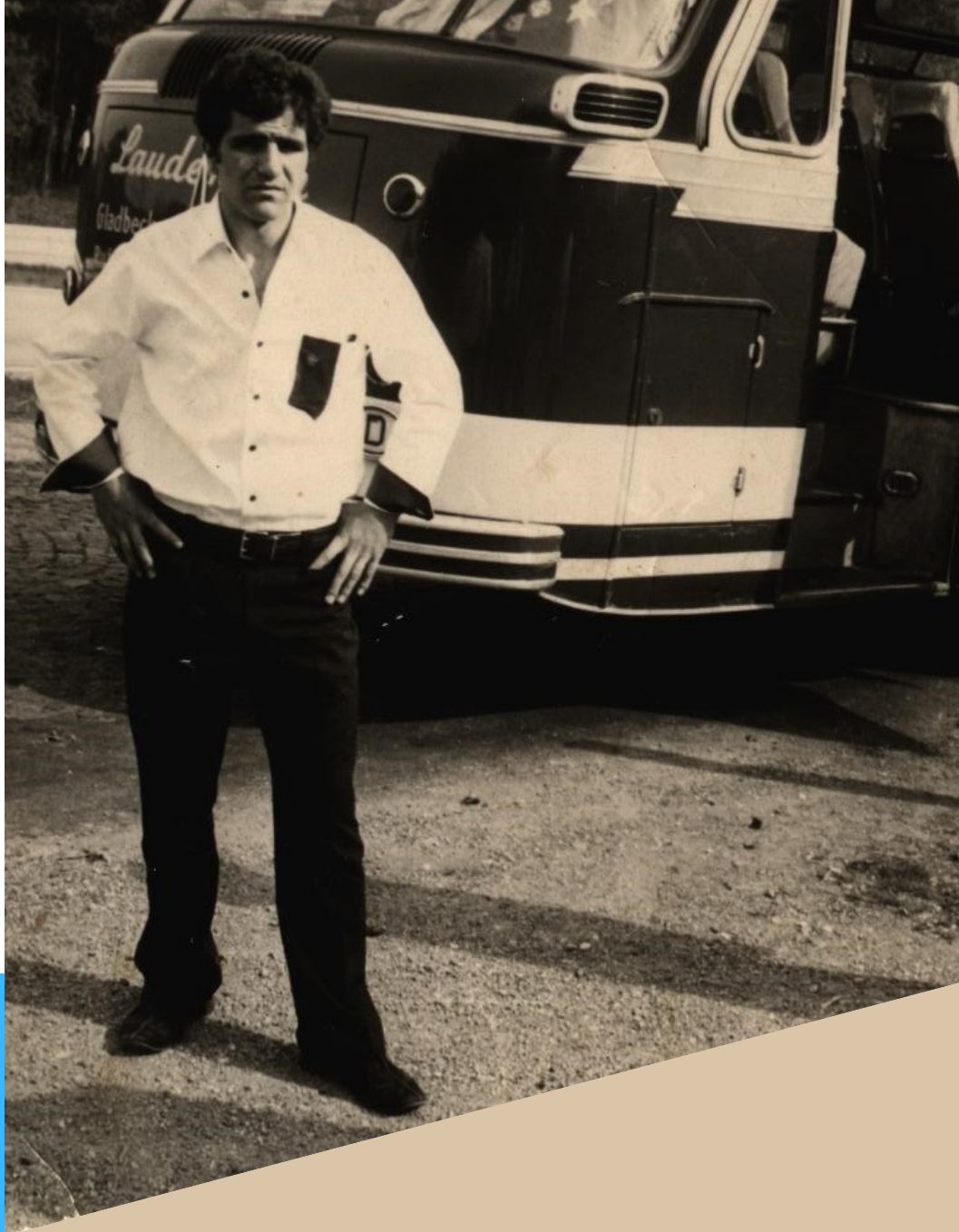
Sie berichten immer wieder, dass sie in Deutschland eine schöne Zeit hatten und gut mit den Deutschen zusammengelebt haben. Man habe sich gegenseitig unterstützt. Das Einzige, worüber sie sich manchmal aufgeregt haben, war, dass sich Paare mitten auf der Straße küssten. Das war in ihrer Tradition ungewohnt für sie und gehörte in die privaten Räume.

Sie haben in dem Traum gelebt, dass sie irgendwann zurückkehren werden. Besonders meine Mutter hat sich immer fremd gefühlt. Geblieben sind sie wegen uns Kindern. Aber auch uns haben sie sehr heimatbezogen erzogen.

Meine Eltern sind 2014 in die Türkei zurückgekehrt. Sie leben wieder in Kayseri. Mein Vater kommt uns manchmal in Gladbeck besuchen. Meine Mutter ist seit ihrer Rückkehr nicht wiedergekommen.

Ich selbst habe mein Leben nach Deutschland ausgerichtet. Nach dem Studium für Ingenieurinformatik arbeite ich in diesem Bereich und lebe mit meiner Frau Ayfer und unseren vier Kindern in einem Eigenheim in Gladbeck.

1967, Hamza Çetinkaya



2021, Hafiza und Hamza



GRUPPE 64 im Speisesaal Hartmannshof 6

Dipl. Ing. Hamza Çetinkaya

Ich bin in Ankara in der Türkei aufgewachsen. Mit 15 Jahren wurde ich als Bergjungmann angeworben und kam auf das Steinkohlebergwerk Mathias Stinnes nach Gladbeck.

Die Abreise nach Deutschland war vom Topkapi Istanbul am 01.10.1965. Daher begleiteten mich meine Eltern von Ankara nach Istanbul. Diese Busfahrt dauerte rund 8 Stunden. In Istanbul mussten wir uns bei der deutschen Kontaktstelle des türkischen Arbeitsamtes melden. Dort bekamen wir sowohl Unterlagen als auch nähere Anweisungen zu unserer bevorstehenden Busreise nach Deutschland. Uns wurde unsere Legitimationskarte für die Einreise nach Deutschland ausgehändigt. Insgesamt wurden dort 600 Gastarbeiter auf 12 Busse verteilt. Hier wurden unsere Plätze in den Bussen zugewiesen, wir bekamen unsere Platzkarten für den Bus und einen Plastikkanister mit 5 Liter Wasser. Dabei hatte ich einen Koffer mit Kleidung und Wäsche. Nach einer sehr beschwerlichen dreitägigen Busreise kamen wir in München Hauptbahnhof an. Dort wurden alle 600 Gastarbeiter in Züge verteilt, jeder mit anderem Ziel. Am Essener Hauptbahnhof wurden wir mit einem Bus abgeholt. Wir waren 22 Bergjungarbeiter.

Auf unserer Fahrt von Essen nach Gladbeck sind wir an hunderten Schildern mit PILS vorbeigefahren. Ich wunderte mich, wie viele PIL's Sorten es in Deutschland gab (PIL bedeutet auf Türkisch Batterie). Ich dachte,

es gibt STAUDER PILS, KÖNIG PILS, UNION PILS. Für mich waren es so viele Batterie-Marken, über die ich mich sehr wunderte. Bis ich später verstand, was ein PILS ist. (Prost!)

Bevor wir in unser Lehrlingsheim fahren, wurden wir nochmals ärztlich bei einem Werksarzt des Bergbauunternehmens untersucht. Als wir in unser Lehrlingsheim Hartmannshof 6 in Gladbeck ankamen, warteten noch viele andere Lehrlinge auf uns. Sie wohnten bereits 1,5 Jahre dort im Heim. Sie gehörten zu der ersten Gruppe, die nach Deutschland kam. Ich gehörte zu der zweiten angeworbenen Gruppe.

Ich bin Administrator der Facebook-Gruppe namens Hartmannshof 6, über die wir in Kontakt bleiben und Erinnerungen tauschen. Sie hat rund 111 Mitglieder, darunter sind viele Angehörige, Frauen und Kinder der damaligen jungen und jetzt älteren Herrschaften.

Im Hartmannshof wohnte ich zu dritt mit zwei weiteren Lehrlingen in einem Zimmer zusammen. Drei Betten und drei kleine Schränke bei rund 15 qm. Wir hatten einen gemeinsamen Speisesaal mit einer Küche und Köchen. Auf jeder Etage teilten wir uns Bäder und WCs. Meine zweite Unterkunft war ab 1970 in der Welheimer Straße in Bottrop zusammen mit meiner Ehefrau Hafize.

Ich habe nie die Absicht gehabt, Deutschland zu verlassen, auch wenn ich meine Eltern, Geschwister und Freunde damals vermisste. Heute vermisse ich meine Kinder und Enkelkinder, wenn ich in der Türkei bin und sie in Deutschland sind.



1961, Ciro in der Mitte mit
Freunden 1966, in Essen-Karnap



1972, Schützenbruder Ciro
Cuomo in Essen-Karnap



1955, Heirat Rosa und Ciro

Ciro und Rosa Cuomo

Der Weg nach Deutschland

Der Weg nach Deutschland

Der Weg nach Deutschland

Der Weg nach Deutschland

Der Weg nach Deutschland

Der Weg nach Deutschland

Da **Ciro Cuomo** 1995 verstorben ist und die Mutter später auch, berichten die Kinder **Luigi**, **Lucia**, **Franca**, **Claudia** über ihre Eltern. Schwiegertochter **Carmela Zammataro** ebenfalls.

Unser Vater kam 1960 nach Deutschland. Unsere Familie hat damals in Kalabrien in Italien gelebt. Auf den Plätzen (Piazza) wurden damals die Nachrichten verbreitet. Es gab sogenannte Nachrichtenausrüfer, die die neuesten Nachrichten mitgeteilt haben. So erfuhr unser Vater, dass in Deutschland Arbeitskräfte gesucht wurden. Er hat sich damals für den Bergbau beworben und kam mit einem Koffer und ein wenig Kleidung mit dem Zug von Kalabrien bis nach Essen ins Wohnheim. Erst hat er bei **Matthias Stinnes 1/2** und später bei **Matthias Stinnes 3/4** in Gladbeck gearbeitet. Nach insgesamt sieben Jahren Bergbau hat er sich nach einem schweren Unfall anders orientiert und verschiedene andere Berufe ausgeübt.

1962 holte er unsere Mutter Rosa nach. Sie hat bei Ruhrglas gearbeitet. Wir waren bei Großeltern zurückgeblieben. Aber unsere Mutter konnte ohne ihre Kinder nicht sein, sodass sie uns 1964 auch nachgeholt haben. Unsere erste Wohnung hatten wir in Gelsenkirchen-Horst. Das Haus nannte man „Kaserne“, weil es lange, breite

Flure hatte, aus dem auf beiden Seiten kleine Wohnungen abgingen. Wir hatten damals zwei kleine Wohnungen bekommen.

Als **Luigi** ca. 1970 eine Lehre angefangen hat, hat unsere Mama gesagt: „Wir bleiben hier“. Denn das Leben in Süditalien war damals und auch heute sehr schwer. Noch heute ist der Lebensstandard niedrig und die Arbeitslosigkeit hoch.

Wir haben uns der Umgebung angepasst und schnell Freundschaften geschlossen. Zu unserem Freundeskreis gehörte die „Oma Palm“, wie wir sie nannten. Sie hat sich viel um uns Kinder gekümmert und uns Deutsch beigebracht. Unser Vater hat sich in seiner Freizeit ehrenamtlich engagiert, unter anderem im Schützenverein.

Genervt hat uns Kinder manchmal, dass wir „Hey Spaghetti“ oder „Ausländer“ gerufen wurden. Aber unsere Mutter hat immer gesagt, „ihr müsst euch nach den guten Menschen orientieren, nicht nach den Schlechten.“ Vermisst hat insbesondere unsere Mutter die Zutaten für ihre italienische Küche. Nicht alles konnte man damals hier kaufen. Später kam ein italienischer Straßenverkäufer, über den wir uns versorgen konnten.

1974 Maria und Maximo
Fernandez während eines
Spaziergangs in Gladbeck



1974, Maximo Fernandez. Im
Hintergrund die Schlägel- und
Eisen Siedlung in Zweckel, wo
sie gewohnt haben.



Eheleute Fernandez heute mit Kindern
und Enkelkindern

Maria und Maximo Fernandez

Die politische Situation unter der Franco-Diktatur in Spanien war nicht einfach für uns. Es gab keine Zukunftsperspektive. Wir hatten gehört, dass in Deutschland Arbeitskräfte gesucht werden. So haben wir noch am 15. November 1973 geheiratet und sind am 20. November 1973, beide mit knapp 20 Jahren, mit dem Flugzeug von Barcelona nach Düsseldorf geflogen. Mitnehmen konnten wir nur einen Koffer mit Kleidung. Unsere Eltern hatten uns noch je tausend D-Mark für die erste Zeit mitgegeben, aber glaubten nicht, dass wir es lange in Deutschland aushalten werden.

In der Siedlung „Schlägel und Eisen“ in Gladbeck haben wir mit Unterstützung von Bekannten unsere erste Wohnung bezogen, die ca. 73 qm groß war. Die Möbel haben wir gebraucht zusammengesucht. Maximo war gelernter Schreiner und hat bald Arbeit als Schreiner gefunden. Später wechselte er in die Metallbranche, zu Thyssen-Krupp nach Bochum. Ich arbeitete nach kürzeren anderen Beschäftigungen in der Traditionsgaststätte „Kiekenberg“ in Zweckel. Später wechselte ich nach einer Umschulung als Restaurantfachfrau 1993 in das Restaurant von Schloss Wittringen, wo ich heute noch beschäftigt bin.

Mithilfe von unseren deutschen Nachbarn haben wir damals innerhalb von zwei Jahren gut Deutsch gelernt. Wir waren jung und haben uns schnell eingelebt und Freunde gefunden.

Unser Plan war von Anfang an, in Deutschland zu bleiben. An Zurückkehren für immer haben wir nie gedacht. Aber von Anfang an haben wir das warme Spanien und unsere Familien vermisst. Hier war alles dunkel und grau. Die Häuser zum Teil grau-schwarz. Wir kamen in einer kalten Jahreszeit in Deutschland an.

Inzwischen haben wir zwei erwachsene Kinder und zwei Enkelkinder und sind in Gladbeck zu Hause. Im Ruhestand wollen wir auch mal länger nach Spanien.



von links: damalige Nachbarin Helga Frisch, Melek Geçit mit dem ersten Kind im Kinderwagen, Hüseyin Geçit und die Kinder der Nachbarin

Bergmannsbuch

geb. am 19.8.1933 für Hüseyin zu Ovacık

Kreis Türkei

Staatsangehörigkeit Türkei

Erste Anlegung im Bergbau
Zechen Mathias Stinnes III/IV
Gladbeck i. W.
am 10.8.1933

Grundausbildung erhalten
von ... bis ...

Eigenhändige Unterschrift des Buchinhabers
Hüseyin Geçit

Raum für die Eintragung von Prüfungen und Sonderausbildungen auf der letzten Seite
[Das Bergmannsbuch ist eine unter den Schutz des § 267 StGB stehende Urkunde. Eintragungen dürfen nur von der Zeche vorgenommen werden.]

Auszug aus dem Bergmannsbuch von Hüseyin Geçit

HAUERBRIEF

Geçit, Hüseyin

geboren am 6.8.1933

In Ovacık - Türkei

hat nach erfolgter Ausbildung auf
der Zeche Mathias Stinnes

In der Prüfung am 4.5.1970

seine Befähigung als HAUER nachgewiesen.

Essen - Karmap, den 4.5.1970

Hüseyin Geçit
Leiter des Bergamtes

1970, Hauerbrief nach bestandener Prüfung

Hüseyin und Melek Geçit

Ich kam 1963 und war 30 Jahre alt. Geboren bin ich in der Stadt Tunceli in Anatolien und aufgewachsen in Eskişehir, ebenfalls in Mittelanatolien in der Türkei. Das Bergwerk Mathias-Stinnes in Essen-Karnap war meine erste Arbeitsstelle. Nach der Schließung wechselte ich zum Bergwerk Karnap 1 / 2. Zuletzt habe ich bei der Zeche Nordstern in Gelsenkirchen gearbeitet.

Ich kam mit dem Flugzeug, mit einer Zwischenlandung in Frankreich, bis Düsseldorf. Von dort aus wurden wir direkt nach Essen-Karnap gebracht. Mitnehmen konnten wir nur einen Koffer mit Kleidung. Nach der Hochzeit 1965 holte ich meine Frau Melek aus Konya, wo sie geboren und aufgewachsen war, nach. Sie war 18 Jahre alt. Wir sind von dem Bahnhof Sirkeci in Istanbul mit dem Zug bis nach München gekommen. Mit dem Zug reisten auch wir weiter nach Essen. Die Deutsche Bahn setzte bis Mitte der 1960er-Jahre Sonderzüge für den Transport der Arbeitskräfte von Istanbul nach München ein. Sie waren nicht die Modernsten, aber die Fahrt war gut.

Unsere erste gemeinsame Wohnung war eine kleine Dachgeschosswohnung in Gladbeck-Brauck mit zwei Zimmern und einer Toilette. Meine Frau arbeitete auch erst bei Siemens in Gladbeck und später in einer Nähfabrik.

Eigentlich wollten wir nur so lange bleiben, bis wir genug Geld gespart hatten, um uns in der Türkei eine sichere Existenz aufbauen zu können. Aber nachdem die Kinder erst in den Kindergarten und dann in die Schule gegangen sind, sind wir hiergeblieben. Die Türkei wäre ihnen fremd gewesen.

Lustig waren unsere Verständigungsversuche in Deutschland mit Gestik und Mimik, weil wir die Sprache nicht konnten. Es gab keine Sprach- oder Integrationskurse wie heute. Wir hatten aber sehr freundliche und hilfsbereite deutsche Nachbarn, die uns geholfen und unterstützt haben.

Vermisst haben wir unsere Dörfer und unsere Familien. Meine Frau besonders auch das Wasser von Konya, das ihr gut geschmeckt hat. Aber heute vermissen wir nichts mehr. Die Kinder und Enkel leben hier. Hier sind wir zu Hause.

1973, Familie Gedik mit einem
weiteren Nachbarskind. Rechts:
Sohn Ismail Gedik



Ali Gedik



Ali Gedik ist im August 2021 verstorben. Sein Sohn Ismail Gedik berichtet:

Nachdem mein Vater wie alle angeworbenen Gastarbeiter auf Herz und Nieren gesundheitlich untersucht wurde, kam er 1964 mit 26 Jahren aus der Bergarbeiterstadt Zonguldak in der Türkei nach Deutschland. Mit dem Zug reiste er vom Bahnhof Sirkeci aus Istanbul mit einem Holzkoffer und seiner Kleidung bis nach München und ging zunächst nach Aachen Erkelenz zum Bergbau. Die Anreise verlief ohne Schwierigkeiten und mit anderen Männern, die als Arbeitskräfte ebenfalls nach Deutschland unterwegs waren, waren sie neugierig, was auf sie zukommt.

Wie die meisten Arbeitskräfte wollte er schnell Geld verdienen und wieder zurück in die Türkei und hatte zunächst meine Mutter und uns Kinder nicht nachgeholt. Er kehrte auch tatsächlich 1965 wieder zurück und machte sich mit einem Kleingewerbe selbstständig.

Nach einer gewissen Zeit merkte er, wie schwer das ist, eine Familie mit dem verdienten Geld in der Türkei durchzubringen. 1967 ließ er sich wieder als Arbeitskraft für Deutschland anwerben und sagte. „Ich komme erst wieder zurück, wenn Deutschland mich zurückschickt“. Das war die Entscheidung, für immer in Deutschland zu bleiben. Er arbeitete bei der Zeche Prosper Haniel in Bottrop und hatte ein Zimmer auf einem Hof, wo heute der Stadtteilpark Butendorf ist. Meine Mutter und uns Kinder holte er nach. In der Bergarbeitersiedlung auf der Landstraße haben wir eine kleine Wohnung mit zwei Zimmern und Küche bekommen.

Aus der alten Heimat haben meine Eltern ihre Eltern, ihre Familien vermisst. Auf der Landstraße waren wir wenige ausländische Familien und haben mit unseren deutschen Nachbarn gut zusammengelebt. Wir hatten deutsche Freunde. Es gab damals nichts, was uns bei den Deutschen belustigt, genervt oder erstaunt hätte. Wir hatten eine gute Kommunikation miteinander.



1970, Ammar Hamdi (mitte)
mit Freunden



1970, Ammar Hamdi mit seinem ersten Auto, einem
Opel Manta

Ammar Hamdi

Ammar Hamdi ist 2020 verstorben, seine Frau Mahbouda 2021. Tochter Samira Borji berichtet über ihre Eltern.

Mein Vater war 26 Jahre alt, als er 1967 nach Deutschland gekommen ist. Geboren und aufgewachsen sind er und meine Mutter Mahbouda in der Stadt Ferieana im Westen Tunesiens. Er erzählte uns, dass der Bürgermeister von der Hauptstadt Tunis, die etwa 300 km weiter weg liegt, in den Ort kam und berichtete, dass Arbeitskräfte für Deutschland gesucht würden. Mein Vater und viele weitere Männer hätten sich dann registrieren lassen. Nach ein paar Monaten hätten sie Briefe bekommen, dass sie angenommen seien. Er kam damals mit dem Flugzeug bis nach München und hat dort beim Bergbau gearbeitet und in einem Wohnheim gewohnt. „Ich kam mit einem Koffer und einer Jacke unterm Arm und heute haben wir so viel erreicht“, hat er später immer wieder gesagt.

Drei Jahre später, 1970, hat er unsere Mutter und vier meiner Geschwister aus Tunesien nachgeholt und sie sind in ihre erste Wohnung in Gladbeck auf der Landstraße gezogen. Die Wohnung war ca. 76 qm groß und hatte nur ein Kinderzimmer. Die Toilette lag draußen im Flur. Ich und drei weitere Kinder wurden in Gladbeck im Barbara-Hospital geboren. Gearbeitet hat er bis zur Rente bei Zeche Hugo in Gelsenkirchen.

Mein Vater wollte immer in Gladbeck ein Haus kaufen. Aber Mama wollte zurück nach Tunesien. 1999 haben sie sich doch entschieden, für die Familie in Gladbeck ein Haus zu kaufen, denn die Kinder waren durch Kindergarten und Schule hier verwurzelt. Bei den Lebens- und Arbeitsverhältnissen damals in Tunesien hätten sie es dort als Familie auch schwer gehabt. Unsere Mutter hat die Luft in Tunesien vermisst. Sie sagte immer, dass die Luft dort leichter ist. Hier sei sie so schwer. Genauso schmeckte ihr das sonnengereifte Obst und Gemüse in Tunesien besser als hier.

Mit den Deutschen in der Nachbarschaft und auf der Arbeit haben sich meine Eltern gut verstanden. Man hat sich gegenseitig unterstützt. In der Familie wurden damals nur unsere tunesischen Spezialitäten gekocht. Als ich in der Schule auch die deutsche Küche kennengelernt und einmal zu Hause einen deutschen Kartoffelsalat gemacht habe, hat er meinem Vater sehr gut geschmeckt. Er sagte, dass ich den Salat öfter machen kann. Meine Geschwister und ich sind heute international verheiratet. So ist auch die Küche tunesisch, deutsch, türkisch oder polnisch.



oben: Ausflug der Lehrlinge zuden
Rheinischen Braunkohlenwerken

unten: Gruppe vom
Hartmannshof 6 im April 2017



Hartmannshof 6: Gruppe 64 in der Bergberufsschule

Hartmannshof 6

Im Rahmen des Anwerbeabkommens zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Türkei kamen auch zahlreiche Lehrlinge.

„Hartmannshof 6“ bezeichnet eine Gruppe von insgesamt 77 türkischen Berglehrlingen, die im Lehrlingsheim Hartmannshof 6, in 439 Gladbeck wohnten. Die erste Gruppe kam im Mai 1964 und die zweite Gruppe im Oktober 1965.

Heute gibt es eine Facebook-Gruppe „Hartmannshof 6“ mit rund 111 Mitgliedern. Darunter sind viele Angehörige, Frauen und Kinder der damaligen Lehrlinge, denn viele der damals nach Gladbeck gekommenen Bergjungleute sind inzwischen verstorben. Die Gruppe dient dazu, in Kontakt zu bleiben, alte Erinnerungen und Erfahrungen auszutauschen und Fotos, alte Dokumente und Gedichte zu teilen.

Die Mitglieder der Gruppe leben teils in Deutschland, teils in der Türkei, oder pendeln für längere Zeiträume im Jahr immer noch zwischen den beiden Ländern hin und her.

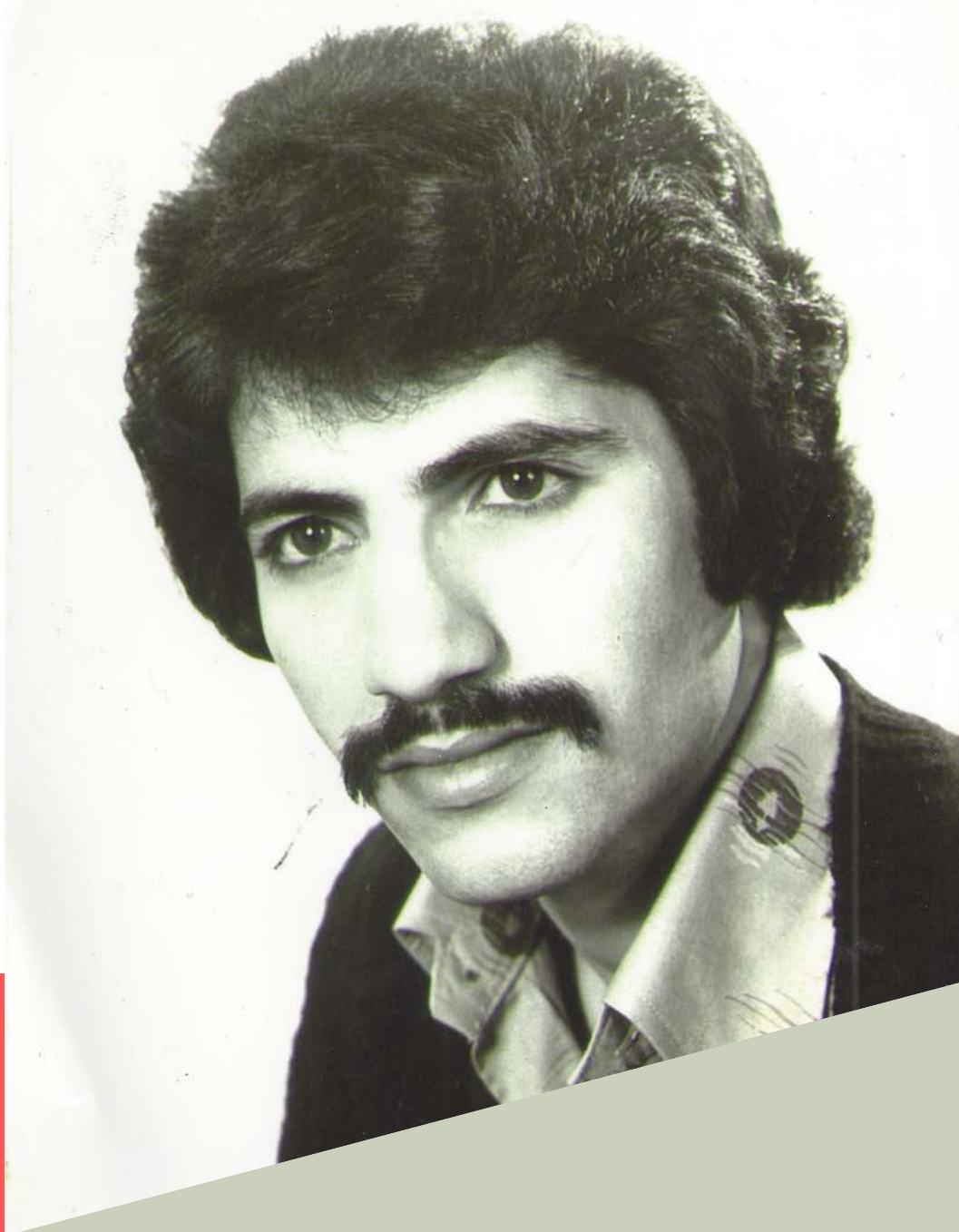
Zum Zeitpunkt der Anwerbung waren die meisten Lehrlinge 15-16 Jahre jung und kamen aus den unterschiedlichsten Regionen der Türkei. Bei der Gruppe im Hartmannshof 6 wurden die Berglehrlinge zu Knappen und dann zu Hauern ausgebildet. Einige studierten nach der Ausbildung und wurden Ingenieure. Das Lehrlingsheim wurde von der Zeche Mathias Stinnes betrieben.

Die Anreise aller Lehrlinge ging zunächst vom jeweiligen Heimatort in der Türkei bis nach Istanbul. Von dort erfolgte die lange Reise nach Gladbeck. Jeder der Lehrlinge kam mit einem kleinen Koffer, gefüllt mit Kleidung und persönlichen Gegenständen.

Am Hartmannshof 6 teilten sich je drei Lehrlinge ein Zimmer. Auf 15 m² standen drei Betten und drei kleine Schränke. Es gab einen gemeinsamen Speisesaal mit einer Küche und Köchen. Auf jeder Etage gab es gemeinsame Bäder und WCs.

Die jungen Lehrlinge vermissten alle ihre Eltern, Freunde und Nachbarn, dazu das gewohnte sonnige Wetter. Auch die türkischen Feiertage wurden in Deutschland wie normale Arbeitstage gelebt und auch im Alltag und von der deutschen Gesellschaft kaum wahrgenommen. Die Lehrlinge bekamen häufig zu hören, die Deutschen seien sehr fleißig und diszipliniert. Über manche Dinge des Lebens in Deutschland wunderten sie sich. Junge Deutsche rauchten im Beisein ihrer Eltern und tranken Bier. Oder sie mussten Miete zahlen, wenn sie noch bei ihren Eltern wohnten.

Die Lehrlinge mussten aber auch immer wieder erklären, warum sie kein Schweinefleisch aßen und warum türkische Frauen Kopftücher trugen. Und bei jeder kleinen persönlichen Auseinandersetzung wurde Fremdenfeindlichkeit als Joker genutzt und wir bekamen Sätze wie „Ab nach Ankara“ und „Ab in die Türkei“ zu hören. Dies verletzte sehr. Auch kannten sie viele ihrer Rechte nicht und konnten sie daher nicht einfordern.



Abdellah Houbbane, 1974



1969, Bottroper Str. in
Ellinghorst mit einem
Arbeitskollegen



1971, in einem Park in
Gladbeck

Abdellah Houbbane

Ich kam 1969 und war 17 Jahre alt. Geboren und aufgewachsen bin ich in der Stadt Nador im Norden von Marokko. Angeworben wurde ich mit vielen anderen aus meiner Heimatstadt für den Bergbau in Deutschland. In unsere Stadt waren damals Teams von Ärzten und Dolmetschern aus Deutschland gekommen. Unser Dorfvorsteher hat überall bekannt gemacht, dass Arbeitskräfte gesucht werden. Ich habe mich auch gemeldet. Wir wurden von den Ärzten untersucht und ausgewählt. Uns wurde auch genau gesagt, was wir mitnehmen dürfen und was nicht. In Deutschland würden wir alles Notwendige bekommen. Nur mit einem Koffer mit Kleidung und Ausweisdokumenten bin ich gekommen. Meine Mutter hat mir noch etwas zu Essen eingepackt.

Mit zwei vollen Bussen fuhren wir von Marokko mit der Fähre nach Malaga in Spanien rüber. Von dort ging es weiter mit dem Bus bis zum Pestalozzidorf in Gladbeck-Ellinghorst. Die Reise mit dem Bus war anstrengend. Auf der Fähre wurde ich seekrank. Ein Teil von uns wurde in Ellinghorst in einem Wohnheim untergebracht. Der andere Teil fuhr weiter nach Herne. Wir wurden für die Firma Heitkamp, die im Bergbau, Tiefbau und Gleisbau tätig war und dort ihren Sitz hat, angeworben. Ich habe bei Prosper III in Bottrop angefangen. Wir wurden auch an Wochenenden für die Arbeit eingeteilt und hatten kaum Freizeit. Lange Jahre habe ich auch nur in Nachtschicht gearbeitet.

In meine erste eigene Wohnung bin ich 1971 in einem privaten Haus in Gladbeck-Rentfort eingezogen. Sie war ca. 40 qm groß. Die deutsche Familie hat mich wie ein Familienmitglied aufgenommen. Wir haben viel gemeinsame Zeit verbracht. Sie haben mich sehr unterstützt.

Ich habe meine erste Frau nicht aus Marokko geheiratet, sondern mich in eine deutsche Frau verliebt. Wir waren acht Jahre verheiratet und haben zwei Kinder. Meine zweite Frau habe ich 1989 geheiratet. Sie ist Marokkanerin. Wir haben vier gemeinsame Kinder.

Ich habe in jungen Jahren keine Planung gehabt, irgendwann nach Marokko zurückzugehen. Für mich war hier alles neu und spannend. Ich war neugierig und habe das Leben hier genossen. Daher habe ich auch nichts aus der alten Heimat vermisst. Es gab hier nichts, was mich belustigt oder genervt hätte. Wir haben uns mit den Deutschen gut verstanden und sie haben uns viel unterstützt. Mit zunehmendem Alter vermisse ich inzwischen vieles und wäre gerne öfter in Marokko. Aber gleichzeitig bin ich hier zu Hause. Wir haben mit unserer Familie inzwischen auch hier Wurzeln geschlagen und ich engagiere mich schon lange im islamischen Kulturverein.

1964, Trauung in der orthodoxen Kirche in Köln



1968, mit einer Freundin bei einer Karnevalsfeier in Duisburg

Kalliopi-Liana Hunger

Ich komme aus Athen in Griechenland. Im Oktober 1963 bin ich erst durch Verlobung, und dann durch Heirat in Köln mit einem deutschen Mann mit 22 Jahren nach Deutschland gekommen.

Mein Mann war 1963 als Tourist in Athen. Als ich in einem Park spazieren ging, waren alle Bänke schon mit Pärchen besetzt. Auf einer Bank saß mein zukünftiger Mann allein. Weil ich keinen anderen Platz gefunden habe, habe ich mich dazu gesetzt. Er wollte Feuer für seine Zigarette. Dabei habe ich ihn gefragt, wo er herkommt. Er antwortete, dass er aus Deutschland ist und gerade in Athen Urlaub macht. Ich möchte auch nach Deutschland, sagte ich scherzhaft. Daraufhin sagte er: „Ich heirate Dich“. So verrückt wie ich war, habe ich seinem Antrag spontan zugestimmt.

Ich hatte Abitur gemacht und sah in Griechenland für mich keine Perspektive und wollte weg von zu Hause. Da es mit den Formalitäten für die Heirat nicht so schnell ging, haben wir uns erst in Athen verlobt. Mit dem Zug sind wir dann nach Duisburg gefahren, wo die Familie meines Mannes lebte, mit einer Zwischenstation in München, weil mein Mann mir zeigen wollte, wie schön München ist.

Als wir in Duisburg angekommen sind, war seine Familie sehr erstaunt, aber schlossen mich sehr schnell in ihr Herz. Nach drei Monaten waren unsere Papiere fertig, sodass wir griechisch-orthodox in Köln heiraten konnten. Ich hatte die besten Schwiegereltern und den besten Mann, den es gab. Wir haben uns die erste Zeit auf Englisch oder mit Mimik, Händen und Füßen verständigt. Durch Familie und Freunde habe ich in der Folge sehr schnell Deutsch gelernt.

Mir hat nichts gefehlt. Daher habe ich aus meiner alten Heimat auch nichts vermisst oder vermisse bis heute nichts. Mein Mann ist 1990 verstorben. Mein späterer Lebenspartner vererbte mir ein Haus in Gladbeck und ich zog 1992 nach Gladbeck.

1964, Adil İnanıcı,
erstes Weihnachten



1965, Adil İnanıcı

Adil İnanıcı

Adil İnanıcı ist 2013 verstorben. Tochter Fehri Ergün berichtet über ihren Vater:

Mein Vater kam 1964 mit 42 Jahren nach Deutschland. Geboren und aufgewachsen ist er in der Stadt Mut, in der Provinz Mersin im Südosten der Türkei. Als in seiner Stadt bekannt wurde, dass für Deutschland Arbeitskräfte für verschiedene Berufszweige gesucht werden, hat er sich als Schreiner beworben, denn er hatte in der Türkei von den Armeniern dieses Handwerk gelernt.

Vom Bahnhof Sirkeci in Istanbul kam er mit dem Zug bis nach München. Von dort wurden die Arbeitskräfte in die verschiedenen Städte verteilt. Mein Vater kam als Schreiner zu Mannesmann in Mönchengladbach und lebte dort zunächst in einem Ledigenheim. Mitbringen konnte er, wie viele andere Arbeitskräfte, nur einen Koffer mit Kleidung.

Seine erste eigene Wohnung hatte er, als er 1969 meine Mutter und zwei meiner Geschwister nachholte. Den ältesten Bruder hatte er schon vorher geholt. Ich und zwei weitere Geschwister kamen 1970 nach. Wir sind insgesamt 6 Geschwister.

Meine Eltern hatten in ihrer Heimatstadt in der Türkei viel Land. Das Ziel war es, so schnell wie möglich ein Haus zu bauen und wieder zurückzukehren. Er hatte Sehnsucht danach, das Land zu bearbeiten.

Das Zusammenleben mit den Deutschen war damals unproblematisch. Wir hatten in der Nachbarschaft und durch die Arbeit meines Vaters viele Kontakte. Eine deutsche Nachbarin, die wir „Oma“ nannten, hat uns unterstützt und Deutsch beigebracht.

Meine Eltern sind mit den Rückkehrhilfen, die in den 80er-Jahren angeboten wurden, in die Türkei zurückgekehrt. Ein Haus hatten sie bis dahin nicht bauen können, sondern erst nach ihrer Rückkehr. Die meisten meiner Geschwister sind in Deutschland geblieben. Ich bin durch die Ehe mit meinem Mann Cahit nach Gladbeck gezogen.

1977, von links: Nadir Kahraman,
Sohn Selahattin und
Bruder Nevzat



1970, Nadir Kahraman
in Gladbeck



1998, Eheleute Bahriye und Nadir Kahraman
mit Enkelkindern

Nadir Kahraman

Ich kam im Februar 1970 und war 25 Jahre alt. Geboren und aufgewachsen bin ich in Zonguldak in der Türkei. Die Stadt liegt an der Schwarzmeerküste und ist vom Bergbau geprägt. Angeworben wurde ich für die Arbeit im Bergbau. Zunächst habe ich bei Zeche Hugo in Gelsenkirchen gearbeitet. Nach der Schließung dieser Zeche bin ich zu Prosper IV nach Bottrop gewechselt.

Ich kam mit vielen anderen angeworbenen Arbeitskräften mit dem Zug von Istanbul-Sirkeci bis nach München. Es war eine angenehme Reise. Wir waren alle gespannt darauf, wo wir hinkommen und wie die Arbeit sein wird. Von München wurden wir mit Bussen abgeholt und direkt zu den Wohnheimen der Bergwerke gebracht. Ich kam zum Wohnheim der Zeche Hugo. Mitbringen konnten wir nur einen Koffer mit Kleidung.

Meine Frau Bahriye und unser erstes Kind Selahattin, das damals 2 Jahre alt war, habe ich 9 Monate später nachgeholt. Wir sind dann in unsere gemeinsame Wohnung in Gladbeck gezogen. Es waren 2,5 Zimmer mit Toilette, die eine Treppe tiefer im Treppenhaus lag. Da meine Frau auch schnell angefangen hat, bei

Siemens in Gladbeck zu arbeiten, wurde unser Sohn viel von unserer deutschen Nachbarin betreut, mit der wir in einem Haus zusammenwohnten. Wir haben gut nachbarschaftlich zusammengelebt und uns gegenseitig unterstützt. Die Deutschen waren sehr hilfsbereit.

Unser Ziel war es, Geld zu sparen, ein Haus zu bauen, ein Auto zu erwerben und möglichst bald wieder zurückzukehren. Aber mit der Geburt weiterer Kinder und ihrer Schulbildung und meinen Aktivitäten im Vorstand und später als Vorsitzender der Moscheegemeinde an der Wielandstraße haben wir irgendwann gemerkt, dass wir hier Wurzeln geschlagen haben und wollten nicht mehr für immer zurück. Vermisst haben wir unsere Familien und unser Dorf. Im Ruhestand fahren wir oft über die Sommermonate wieder hin und haben dort ein Haus mit Garten.



1997, Ali Kürklü auf der
Bohnekampstraße in Zweckel

Ali Kürklü

Ich war 31 Jahre alt, als ich 1969 nach Deutschland gekommen bin. Geboren und aufgewachsen bin ich in der mittelanatolischen Stadt Aksaray in der Türkei. Nachdem sich unser Hirte als Arbeitskraft beworben und nach Deutschland gegangen ist, wollte ich auch weg, und bin ohne Kenntnis meiner Eltern in die Hauptstadt Ankara gefahren, um mich zu bewerben. Danach wurde ich mit anderen zusammen in Istanbul gründlich untersucht.

Nach zwei Wochen konnten wir endlich von Istanbul-Sirkeci Bahnhof die Reise nach München antreten. In München wurden wir gleich anhand von Namenslisten auf die Firmen verteilt und in die jeweiligen Wohnheime gebracht. Angeworben wurde ich für die Stahlindustrie. Ich habe bei der Firma Eisenberg in Gelsenkirchen gearbeitet und dort in einem Wohnheim gewohnt. Später wechselte ich zu Krupp nach Essen.

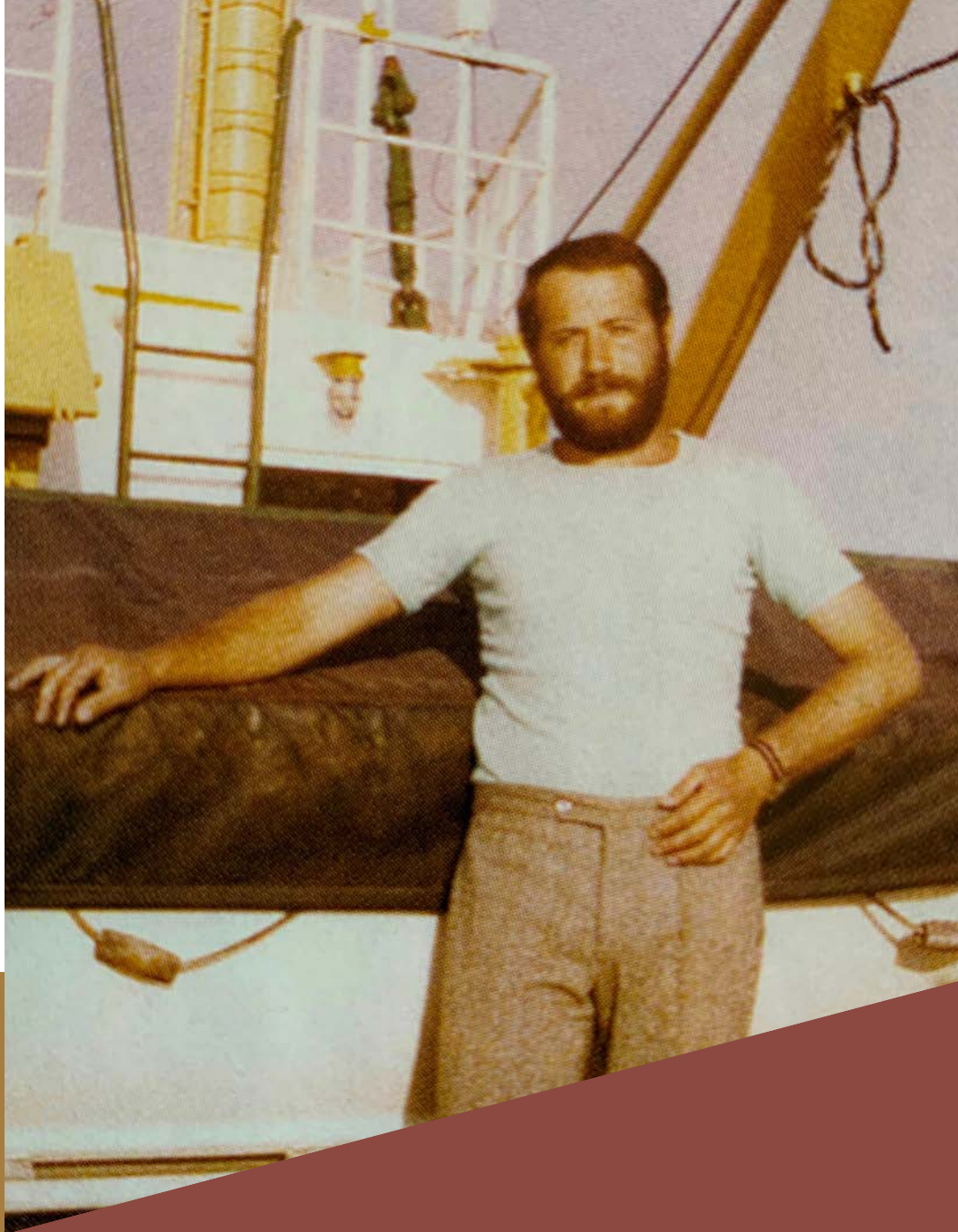
Mitbringen konnten wir nicht mehr als einen Koffer mit Kleidung. Aber meine Mutter hat mir damals noch 2 kg Rinderschinken eingepackt.

Als ich 1971 meine Frau und die Kinder nachgeholt habe, hatten wir unsere erste Wohnung in Essen-Borbeck. Aber meine Frau konnte sich an das Leben in Deutschland nicht gewöhnen und ging mit den Kindern wieder zurück in die Türkei. Als ich hier später eine deutsche Frau geheiratet und meine Kinder nachgeholt habe, waren wir hier so verwurzelt, dass ich mich entschieden habe, hierzubleiben. Wir leben schon sehr lange in Gladbeck-Zweckel.

Das Zusammenleben mit Deutschen empfand ich immer sehr positiv. Jeder hat seine Religion und Kultur, aber man muss menschlich miteinander umgehen. Die Deutschen haben uns damals viel unterstützt.

Vermisst habe ich besonders meine Familie und die Gastfreundschaft der türkischen Menschen. Den Blick meines Vaters beim Abschied kann ich immer noch nicht vergessen.

1973, Salih Merdivan als Seemann
in Hamburg



1982, Schneiderei auf der
Friedenstraße



2007, Familie Merdivan vor der Schneiderei
auf der Rentforter Straße

Salih Merdivan

Ich bin 1972 mit 22 Jahren gekommen, noch vor dem Anwerbestopp 1973. Geboren und aufgewachsen bin ich in der Bergarbeiterstadt Zonguldak an der Schwarzmeerküste der Türkei. Ich bin mit dem Flugzeug bis Frankfurt und dann mit dem Zug weiter bis nach Herne zu Verwandten gereist. Erst ging ich aber als Seemann nach Hamburg und kam später nach Gladbeck. In Zonguldak war ich bereits ein selbstständiger Schneider für Herrenausstattung gewesen.

Wie die meisten anderen Einwanderer träumte ich davon, schnell Geld zu verdienen, um für mich und meine Familie in der Türkei eine bessere Existenz aufbauen zu können. Bald merkte ich aber, dass sich der Traum nicht so bald erfüllen ließ und man ohne Familie auch nicht länger in der Fremde leben kann. So holte ich 1976 meine Frau Necibe und zwei der drei Söhne nach. Der älteste Sohn Aytekin blieb in der Türkei bei den Großeltern. Ein vierter Sohn wurde noch in Deutschland geboren.

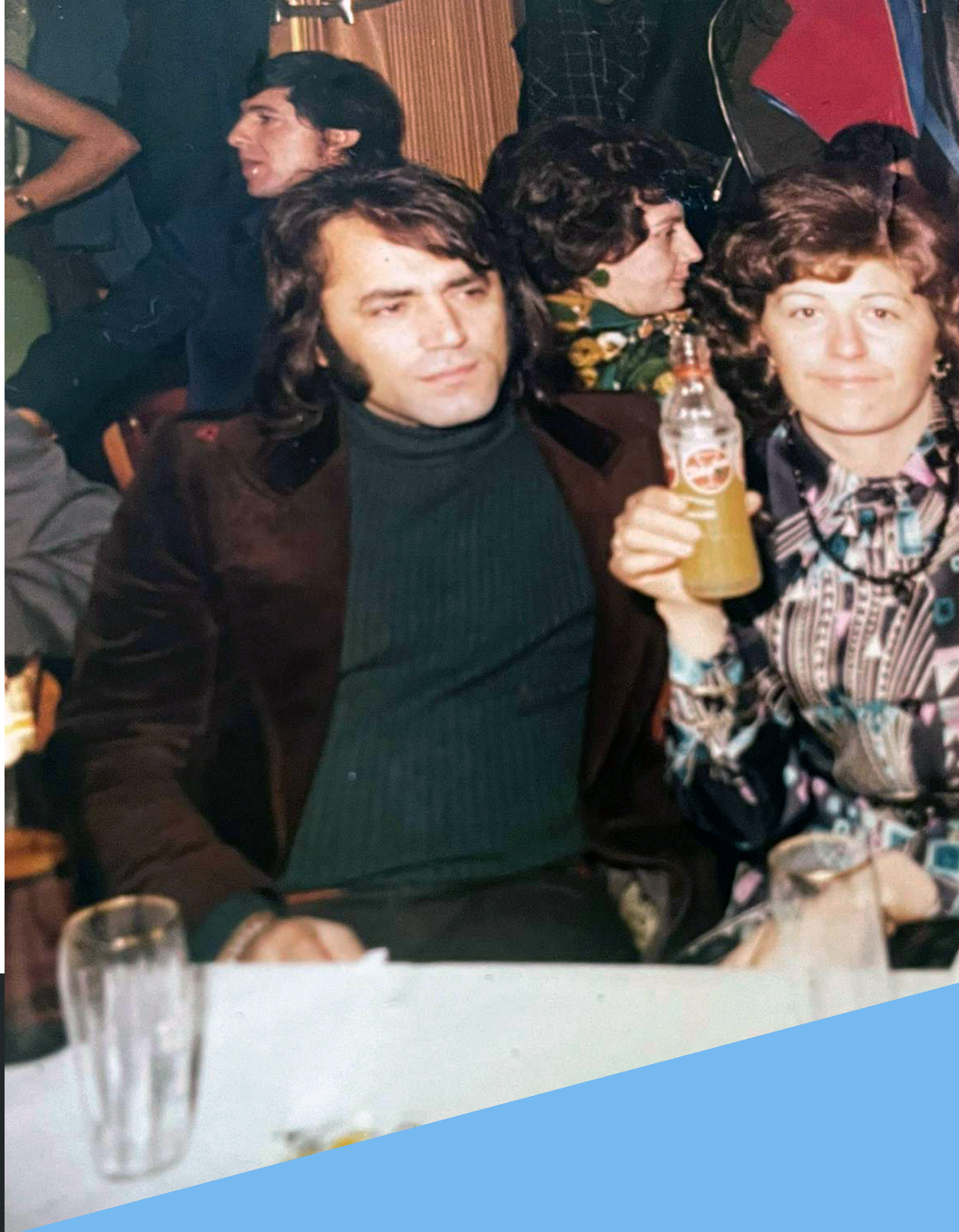
Wir zogen auf der Wellheimer Straße in Gladbeck-Brauck in eine 3,5-Zimmer-Wohnung, ohne Bad und mit der Toilette im Treppenhaus. Diese Toilette mussten wir uns mit einer weiteren Familie teilen. Ich arbeitete zunächst als Industrieschneider in Gelsenkirchen und später bis zur Werksschließung 1994 bei den Chemischen Werken Hüls AG in Bottrop. 1982 übernahmen wir auf der Friedenstraße eine

Schneiderei. Der älteste Sohn Aytekin kam 1979 aus der Türkei nach. Er interessierte sich bereits als kleiner Junge für den Beruf des Vaters, für Schneiderei und später für die Textilveredelung. 1991 wechselten wir in das heutige Geschäft auf der Rentforter Straße.

Als ich in Rente ging, übernahmen unser Sohn Aytekin und seine Frau Nurcihan die Schneiderei und schufen sich ein zweites Standbein, die Stickerei. Wir haben uns nicht bewusst entschieden, in Deutschland zu bleiben oder zurück in die Türkei zu kehren. Mit zunehmendem Alter der Kinder, Schule und Ausbildung hat sich das ergeben, dass wir geblieben sind. Vermisst habe ich besonders meine Eltern, denn ich war schon sehr früh, mit 13 Jahren, in die Stadt zum Arbeiten und später nach Deutschland gegangen.

Mit den Deutschen haben wir gut zusammen gelebt. Schon allein durch unsere Selbstständigkeit mit der Schneiderei gab es im Laufe der Jahre viele Kontakte, gegenseitige Anerkennung und Wertschätzung. Nur in der ersten Zeit war es schwer, mit einem ausländischen Namen und anderem Hintergrund eine Wohnung zu bekommen. Ausländern wollte man oft keine Wohnung vermieten.

Als Rentner lebe ich mit meiner Frau inzwischen teilweise in der Türkei und teilweise in Gladbeck bei unseren Kindern und Enkelkindern.



1973, Eheleute Joannis und
Theodora Papachristou

Joannis und Theodora Papachristou

Afroditi Vassiliou, geborene Papachristou, und ihr Mann Lakis leben seit 20 Jahren in Gladbeck und führen das griechische Restaurant „Artemis“ am Gladbecker Marktplatz. Sie erzählt über ihre Eltern Theodora und Joannis Papachristou.

Mein Vater kam mit 20 Jahren nach Deutschland und fand Arbeit in Velbert. Er wurde 1945 in der Region Epirus im Nordwesten Griechenlands in einem Dorf nahe der Küste des Ionischen Meeres geboren. Diese landschaftlich schöne Region war zu der damaligen Zeit eine arme, landwirtschaftlich geprägte Region, die jungen Leuten kaum Arbeitsmöglichkeiten bot. Mein Vater ergriff 1965 die Chance, als Gastarbeiter nach Deutschland, und zwar nach Velbert zu gehen. Dort arbeiteten bereits sein Vater und sein älterer Bruder. Mein Vater hatte keine Ausbildung. Er wurde nach positiv verlaufener Gesundheitsuntersuchung von einem Unternehmen der Velberter Schloss-Industrie angeworben, als angelernte Kraft in der Fertigung.

Wie fast alle Gastarbeiter reiste auch mein Vater mit dem Zug an. Er hatte nur einen kleinen Koffer mit Bekleidung, aber sehr viel Zuversicht und Mut! Zwischenzeitlich leistete er seinen Militärdienst in Griechenland ab, kehrte danach aber nach Velbert zurück. Hier heiratete er meine Mutter, die damals als Gastarbeiterin in der Kunststoff-Industrie tätig war. Bevor beide eine eigene kleine Wohnung beziehen konnten, wohnten meine Eltern mit insgesamt acht Familienmitgliedern in einer 40 m² großen Wohnung zusammen. 1970 wurde ich in Velbert geboren.

Meine Eltern arbeiteten beide im Akkord, oftmals in zwei Schichten. Einen Teil des verdienten Geldes schickten sie zur Familie nach Griechenland, einen Teil sparten sie. Es war ihr Ziel, mit ihrer Rückkehr nach Griechenland der Familie einen „kleinen Wohlstand“ zu sichern. Sie glaubten, mir mit ihren Arbeitszeiten nicht gerecht werden zu können. Daher entschieden sie, dass ich die ersten Lebensjahre im Hause meiner Großeltern in Griechenland mit Großmutter, Tante und Onkel aufwachsen sollte. Ich sah meine Eltern jeweils in den Urlauen.

Im Laufe der Jahre fühlten sie sich in Deutschland wohl. Sie machten sich mit einem Restaurant in Velbert selbstständig und sahen auch für ihre Tochter hier eine gute Zukunft. 2004 zogen sie nach Gladbeck und unterstützten mich und meinen Mann, als wir unser griechisches Restaurant eröffnet hatten. Sie kümmerten sich um ihren Enkel, und meine Mutter arbeitete in der Küche unseres Restaurants.

Meine Eltern wollten beide bis zur Rente in Gladbeck bleiben und dann nach Griechenland zurückgehen. Dann würden sie – umgekehrt gegenüber früher – in Griechenland wohnen und jeweils in Urlaub nach Gladbeck fahren. Leider hat sich dieser schöne Plan nicht ganz erfüllt. Meine Mutter starb im Jahre 2016. Mein Vater hatte zwar in Velbert, wo er lange gelebt hatte, noch Freunde aus Griechenland und Deutschland, doch fühlte er sich ohne meine Mutter sehr einsam. So lebt er inzwischen wieder in Griechenland im Kreis unserer großen Familie. Bedauerlicherweise wird mein Vater uns, bedingt durch Corona, wohl erst wieder im Herbst 2021 hier in Gladbeck besuchen können. Insgesamt hat mein Vater, denke ich, viele gute und schöne Erfahrungen in der Zeit hier in Deutschland gemacht. Gefehlt hat beiden Eltern wohl aber die Gastfreundschaft, die sie aus ihrer alten Heimat kannten.



1967, vor der Heirat im Park
"Eduardo VII" in Lissabon,
zusammen mit Anas Nichte



1969, Ana Pereira (mitte) mit
Arbeitskolleginnen von Siemens



1968, Eheleute Ana und Elviro Pereira

Elviro Pereira

Ich bin 1965 nach Deutschland gekommen und war 25 Jahre alt. Geboren und aufgewachsen bin ich in dem Dorf Cogula in der Region Guarda in Portugal, etwa 350 km nordöstlich von Lissabon. Dass in Deutschland Arbeitskräfte gesucht werden, wurde durch unsere Gemeinde bekannt gemacht. Man musste damals nach Lissabon fahren, um sich zu bewerben. Ich hatte keinen Beruf erlernt und habe mich als einfache Arbeitskraft beworben. Wir wurden gesundheitlich durchgecheckt und ich kam mit dem Zug von Lissabon mit Umsteigen bis nach Essen. Die Reise war anstrengend, denn die Züge waren damals nicht die modernsten und sehr voll. Mitgebracht habe ich in einem Koffer nur meine nötigste Kleidung.

Ich habe bei VEBA in Gladbeck angefangen. Nach zwei Jahren bin ich wieder nach Portugal zurückgekehrt, habe geheiratet und bin ca. 8 Monate dort geblieben. Aber die Arbeitsbedingungen und die Bezahlung waren nicht gut, ich habe wenig verdient. So habe ich mich 1967 wieder als Arbeitskraft für Deutschland beworben und wurde für eine Reifenfabrik in Hamburg-Harburg genommen.

Vier Monate später habe ich meine Frau Ana nachgeholt und wir haben beide zusammen in der Fabrik gearbeitet. Die Arbeit war schwer. Da ich mich durch meinen vorherigen Aufenthalt

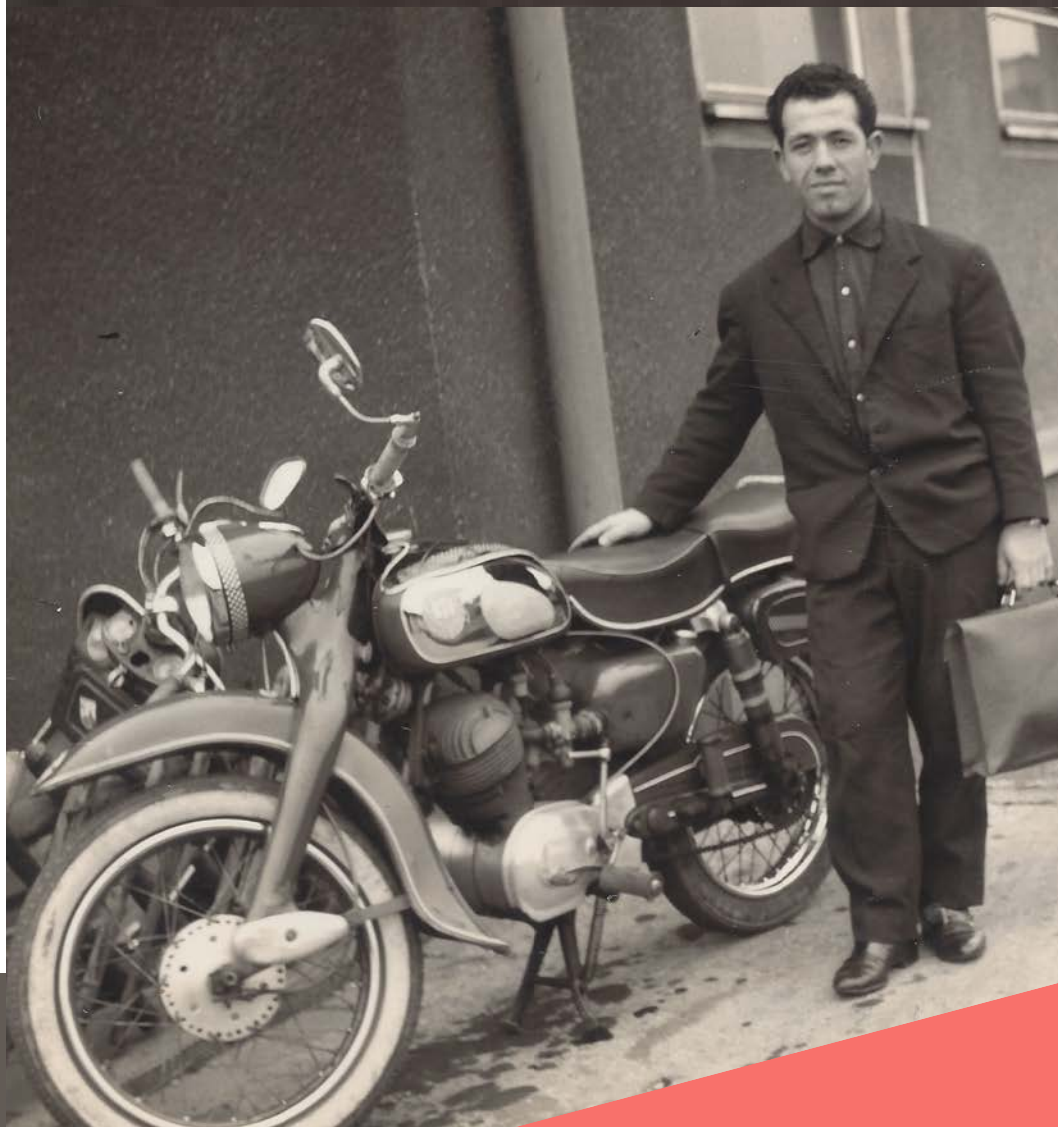
in Gladbeck gut auskannte und vernetzt war, sind wir hierhergezogen. Ich habe wieder bei VEBA angefangen und meine Frau hat bei Siemens eine Stelle bekommen.

Unsere erste Wohnung war in Essen-Karnap. Sie hatte 2 Zimmer. Die Toilette lag eine Treppe tiefer und wir haben mit Kohle geheizt. 1973 haben wir eine Werkswohnung bekommen und sind nach Gladbeck gezogen.

Eigentlich wollten wir genug Geld sparen, um uns eine Existenz in Portugal aufbauen zu können und wieder zurückkehren. Es war daher keine bewusste Entscheidung, hierzubleiben. Es hat sich ergeben. Unsere Kinder sind hier geboren, sind zum Kindergarten und zur Schule gegangen. So haben wir immer mehr Wurzeln geschlagen. Später haben wir hier ein Haus für die Familie gekauft.

Vermisst haben wir in der ersten Zeit unsere Familien und Freunde, aber auch bestimmte Speisen aus unserer portugiesischen Küche wie Wurst oder Stockfisch. Später fuhr ein portugiesischer Verkäufer durch die Straßen, bei dem wir einiges bekommen haben. Inzwischen gibt es hier alles.

Mit den Deutschen haben wir uns immer gut verstanden. An unseren Arbeitsstellen bei VEBA und Siemens hatten wir Arbeitskollegen und Arbeitskolleginnen aus unterschiedlichen Nationen. Deutsch oder nicht deutsch machte keinen Unterschied. Wir sind aufeinander zugegangen.



1964, Francesco Rovituso mit dem ersten Motorrad vor dem Wohnheim Busfortshof in Gladbeck-Brauck



1959, Carmela und Francesco Rovituso kurz nach der Heirat in Sizilien



1968, Fahrt nach Sizilien mit den Kindern und dem ersten Auto, einem kleinen Fiat. Von Links: Gian-Franco, Carmela, Pietro

Carmela und Francesco Rovituso

Ich war 25 Jahre alt, als ich 1960 nach Deutschland gekommen bin. Geboren und aufgewachsen bin ich in der Provinz Caltanissetta im Süden Siziliens. In unserem Dorf wurden damals Plakate aufgehängt, dass Arbeitskräfte für den Bergbau in Deutschland gesucht werden. Ich habe mich dafür beworben und wurde nach einer Untersuchung in Verona genommen. Mit vielen anderen, die auch als Arbeitskräfte nach Deutschland unterwegs waren, bin ich mit dem Zug von meinem Heimatort bis nach Köln und mit Umsteigen in Essen bis Oberhausen gefahren. Dort habe ich ein Jahr auf der Zeche Haniel gearbeitet.

Mitnehmen konnten wir nur einen Koffer mit Kleidung und etwas zu Essen für unterwegs. Ich erinnere, dass die Züge voll waren, aber die Reise war angenehm. Jeder hatte einen Sitzplatz. Wegen einer Erkrankung bin ich nach einem Jahr aus der Zeche ausgestiegen. Nach kurzen anderen Arbeitsstellen habe ich 1963 bei Ruhr Glas angefangen.

1965 holte ich meine Frau Carmela und meine Söhne Pietro und Gian-Franco nach Gladbeck in unsere erste Wohnung. Im Linnerott hatten wir eine Wohnung mit zwei Zimmern. Die Toilette war draußen. Meine Frau hat zunächst bei einer Nähfabrik in Essen gearbeitet und ist später zu Siemens nach Gladbeck gewechselt.

Wie die meisten Arbeitskräfte damals hatten auch wir den Traum, zurückzukehren. In unserer Heimatstadt haben wir ein Haus gebaut. Aber nachdem auch unsere Tochter Lina 1971 hier geboren wurde und die Kinder mit Kindergarten und Schule immer mehr hier verwurzelt wurden, sind wir geblieben. Das Haus in Sizilien haben wir später verkauft und hier in Gladbeck eins gekauft.

Mit den Deutschen haben wir uns auf der Arbeit und auch in der Nachbarschaft immer gut verstanden. Man hat sich damals gegenseitig unterstützt und wir hatten Respekt voreinander. Vermisst haben wir unsere Familien, insbesondere unsere Eltern. Wir konnten nicht dabei sein, wenn jemand gestorben ist. Das war schmerzhaft.



1983, von links: Mutter Kata Sučić,
Bruder Franjo Sučić, der
ehemalige Chef und Freund von
Vlado Sučić, Vater Jozo Sučić,
Schwester Janja Sučić in Velbert
in einer Gaststätte



1976, auf dem Bild sieht man Vlado Sučić (zweiter von links) mit
Familienangehörigen bei seiner Firmung in seiner Heimatstadt Novi
Travnik, heute Bosnien

Jojo und Kata Sučić

Mein Vater war 34 Jahre alt, als er 1970 nach Deutschland kam. Geboren und aufgewachsen ist er in Novi Travnik im ehemaligen Jugoslawien. Heute liegt die Stadt in Bosnien Herzegowina. Er hatte dort bereits eine Ausbildung in der Metallbranche absolviert und arbeitete als Dreher in einer Rüstungsfirma. Weil er damals nicht in die kommunistische Partei eintreten wollte, kürzte man ihm 20 % seines Gehaltes. Sein Cousin war schon 1968 nach Deutschland gekommen und er hat auch für meinen Vater einen Arbeitsplatz gefunden. In einer Metallfabrik in Velbert hat er angefangen, später wechselte er zu den Ford Werken in Wülfrath.

Er ist damals mit dem Zug angereist, von Zenica mit Umsteigen bis nach Düsseldorf. Bei der Anreise hat er nur einen Koffer mit Kleidung mitnehmen können.

Zusammen mit seinem Cousin hatte er seine erste kleine Wohnung in Velbert. Es waren zwei Zimmer mit Küche und ohne Badezimmer. Unsere Mutter besuchte ihren Mann 1973 und blieb eine Weile. Hinter dem Wohnhaus gab es einen kleinen Betrieb, in dem sie arbeitete. Nach einiger Zeit entschieden meine Eltern erst, dass meine Mutter wieder zu uns Kindern

nach Jugoslawien zurückkehrt. Aber ihr hatte das Leben in Deutschland gefallen und so brachte sie uns fünf Geschwister mit nach Deutschland. Ihr ehemaliger Chef in Velbert unterstützte meinen Vater bei der Familienzusammenführung. Da unser ältester Bruder noch in der Ausbildung war, blieb er in Jugoslawien. Wir haben ihn 1991 nachgeholt.

Eigentlich wollte mein Vater ursprünglich nur drei Jahre bleiben, wieder zurückkehren und zu dem Haus, das wir hatten, noch einen Stall dazu bauen. Aber meine Mutter wollte bleiben und wir Kinder hatten durch Schule und Ausbildung hier Anschluss gefunden. Sie wollten uns nicht wieder aus allem herausreißen.

Wir haben uns in Deutschland nicht als Ausländer gefühlt. Die Deutschen haben uns damals sehr unterstützt. Wir haben Freundschaften geschlossen. Als wir 1974 eine größere Wohnung bekommen haben, hat uns dabei auch die Kirche unterstützt. Vermisst haben meine Eltern und wir Kinder aber trotzdem die Familie und Freunde in Jugoslawien, das Beisammensein mit ihnen, das Zusammengehörigkeitsgefühl. Damit die Kinder und Enkel nicht den Bezug zu ihrem Herkunftsland verlieren, haben meine Eltern sich in Bosnien Herzegowina beerdigen lassen. Tatsächlich fahren wir immer wieder dorthin in den Urlaub und besuchen auch das Grab meiner Eltern.

1969, Hochzeitsbild von Sabahat
und Halit Turan mit
Familienangehörigen
in der Türkei



Halit Turan

Ich bin 1964 gekommen und war 18 Jahre alt. Geboren und aufgewachsen bin ich in der Kleinstadt Ceyhan im Südosten der Türkei. Als ich die Information bekommen habe, dass in Deutschland Arbeitskräfte gesucht werden, habe ich mich von meiner Familie verabschiedet und bin am Bahnhof Sirkeci in Istanbul in den Zug Richtung München gestiegen. Wir waren eine große Gruppe mit weiteren Arbeitskräften, die nach Deutschland wollten. Die Fahrt dauerte drei Tage. Ich kam dann nach Gladbeck in das Berglehrlingsheim am Hartmannshof.

1965 habe ich meine Ausbildung als Berglehrling auf Mathias Stinnes 3/4 angefangen. Aufgrund eines tragischen Bergwerkunfalls hatte ich später Angst vor der Ein- und Ausfahrt in das Bergwerk. Ich habe die Ausbildung abgebrochen und habe zunächst als Schlosser auf Montage und später als Packer bei Siemens gearbeitet. Später ließ ich mich zum Schweißer umschulen und wurde Lehrschiweißer.

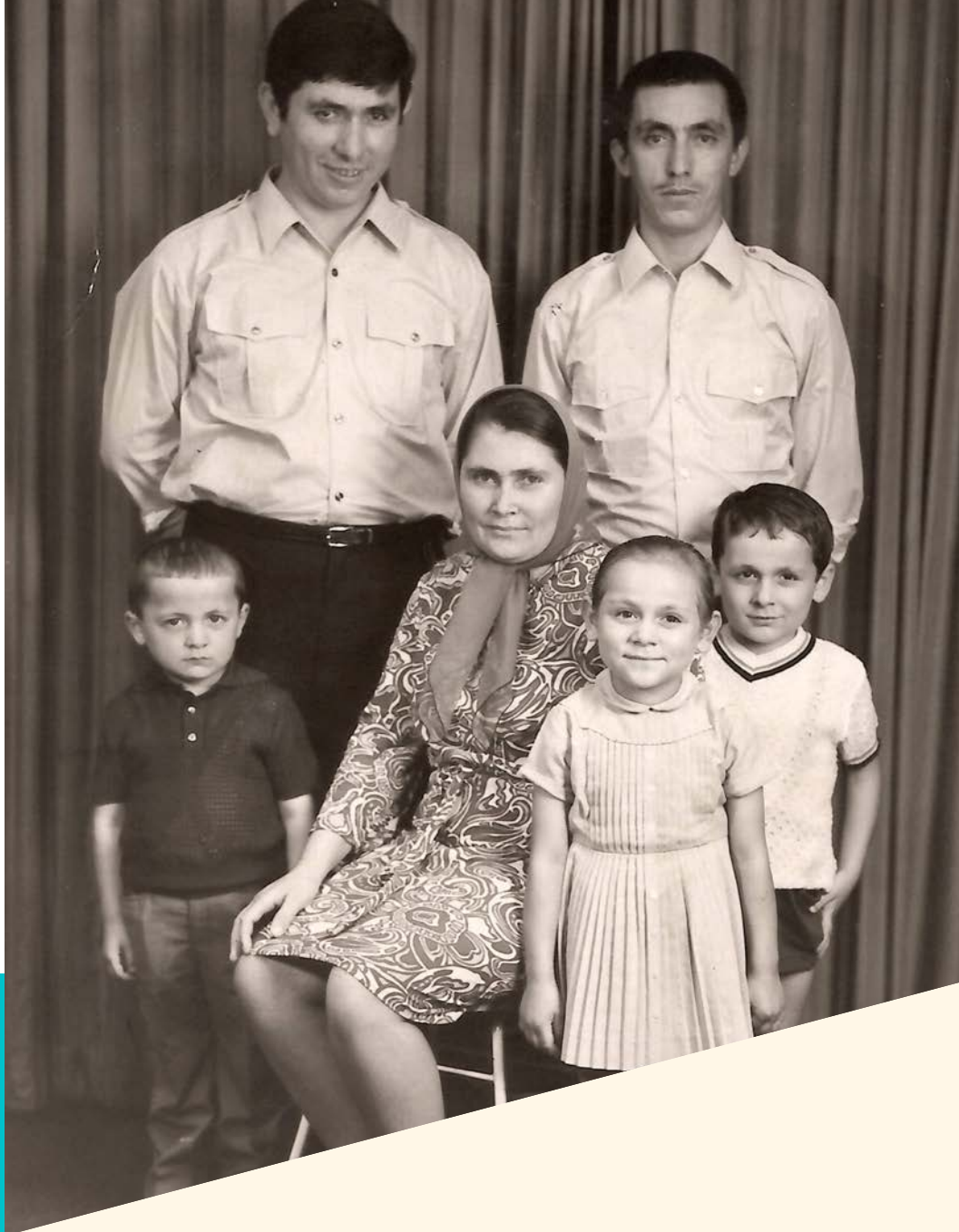
Während eines Urlaubs in der Türkei lernte ich meine Frau Sabahat kennen. Wir heirateten und ich holte sie 1970 nach Gladbeck. Unsere erste Wohnung war an der Alten Berliner Straße. Sie hatte zwei Zimmer. Meine Frau war von Beruf Lehrerin, arbeitete zunächst aber als Schneiderin bei Buschfort. Aber bald bekam sie eine Stelle als Lehrerin an der Uhland- und Lutherschule. Wir haben drei gemeinsame Kinder.

Ich habe nie daran gedacht, in die Türkei zurückzukehren. Aus der alten Heimat vermisste ich daher nichts. Dadurch, dass ich schnell Deutsch gelernt habe, habe ich mich hier nie fremd gefühlt und hatte immer gute Kontakte zu Deutschen. Besonders zu einer deutschen Familie, die mich schon unterstützt hat, als ich mein erstes möbliertes Zimmer bezogen habe.

In der ersten Zeit, wo wir noch jung waren, waren die deutschen Jungs neidisch auf uns. Mit unseren dunklen Haaren und Augen waren wir bei den deutschen Mädchen sehr begehrt. Ab und zu gab es daher unter uns Jugendlichen Auseinandersetzungen. Sogar die Lokalzeitungen berichteten darüber. Aber sonst war das Zusammenleben unproblematisch.

Meine Frau lebt seit 2006 nicht mehr. Ich möchte in Gladbeck bleiben und auch hier auf dem muslimischen Gräberfeld in Brauck neben meiner Frau beerdigt werden.

1969, links Tahsin Ünlütürk, seine Frau Şükriye, die drei Kinder und sein Bruder Ismail



1967, Tahsin Ünlütürk im Wohnheim



70er Jahre, Tahsin Ünlütürk, zweiter von rechts, mit Kumpeln

Tahsin Ünlütürk

Tahsin Ünlütürk ist 2017 verstorben. Tochter Hülya Haack-Yol berichtet von ihrem Vater:

Mein Vater kam 1964 mit 24 Jahren nach Deutschland. Er gehörte zu den ersten angeworbenen „Gastarbeitern“ aus der Bergarbeiterstadt Zonguldak in der Türkei. Angeworben wurde er für die Arbeit beim Bergwerk und reiste mit weiteren Arbeitskräften mit dem Zug von Istanbul-Sirkeci bis nach München.

Bei Zeche Graf Moltke in Gladbeck hat er zunächst angefangen, zu arbeiten.

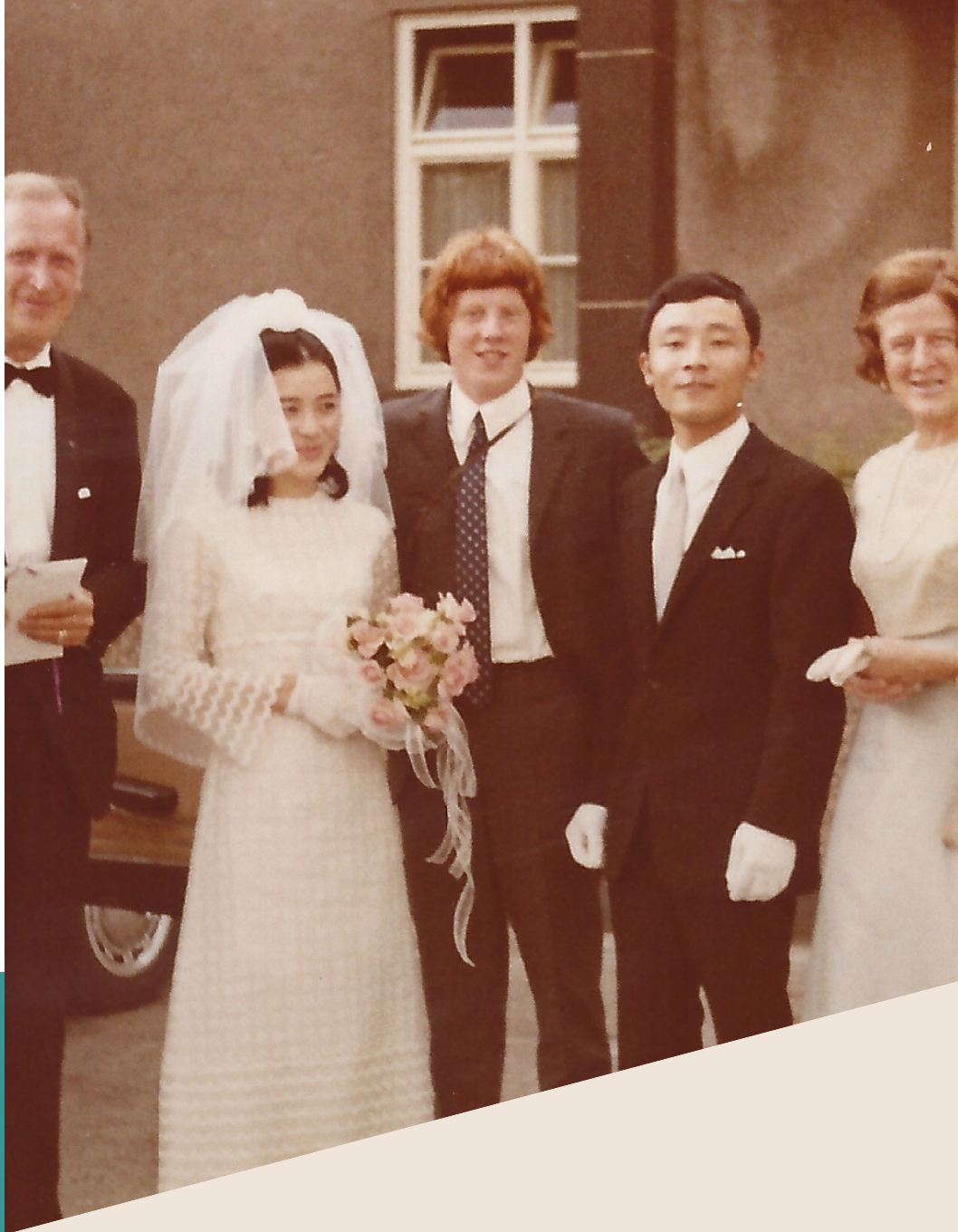
Untergebracht war er im Wohnheim auf der Uhlandstraße. 1968 holte er meine Mutter und zwei Kinder nach. Ich wurde als jüngstes Kind im St. Barbara Krankenhaus in Gladbeck geboren.

Mein Vater arbeitete später bis zu seinem Ruhestand auf dem Bergwerk Prosper-Haniel in Bottrop. Das Bergwerk hatte für wenige seiner ausländischen Mitarbeiter einen Deutschkurs organisiert. Er nahm daran teil und konnte nach zwei Jahren seine Deutschkenntnisse so gut verbessern, dass er über Tage ein Büro bekam und als Ansprechpartner und Berater für ausländische Kumpel tätig werden konnte. Es war für ihn auch selbstverständlich, gewerkschaftlich aktiv zu sein.

Überhaupt hat er hier viele Regeln des Zusammenlebens sehr beachtet und war sehr sozial eingestellt. In den 80er-Jahren hatten meine Eltern kurzweilig überlegt, die Rückkehrhilfen in Anspruch zu nehmen und wieder in die Türkei zurückzukehren, aber sich dann doch entschieden, hierzubleiben.

Da mein Vater und seine Geschwister ohne Vater aufgewachsen sind und die Mutter sie alle versorgt und durchgebracht hat, hat er hier seine Mutter oft sehr vermisst.

1970, Hochzeitsfoto mit
deutschen Freunden in Bonn



1974, Young-Soon Moon im St.
Barbara-Krankenhaus in
Gladbeck



1967, erste Weihnachtsfeier in der Klinik in
Bonn. Schwesternschülerinnen aus Korea in
traditioneller Tracht singen ein deutsches
Weihnachtslied. Young-Soon Moon ist die
vierte von rechts.

Young-Soon Moon und Hyi-Ung Moon

Ich war 21 Jahre alt als ich 1966 als Krankenschwesterschülerin nach Deutschland kam. Geboren und aufgewachsen bin ich in Seoul in Südkorea. Mein Traum war es immer, Europa kennenzulernen. Gearbeitet habe ich beim Gesundheitsamt in Seoul und hatte schon etwas medizinische Vorbildung. Als ein bekannter Arzt von einem Artikel in der Zeitung berichtete, dass Schwesternschülerinnen in Deutschland gesucht werden, habe ich mich dafür interessiert und konnte durch die Organisation des Roten Kreuzes nach Deutschland kommen.

Die Reise mit dem Flugzeug dauerte damals fünf Tage. Wir flogen mit Zwischenstationen über Hongkong und arabische Länder nach Deutschland. Es gab keinen Direktflug. Wir konnten nichts mitbringen, außer einem kleinen Koffer mit wenig Kleidung. Ich sage immer wieder, wir kamen mit einem Koffer, wenig Kleidung und null Cent, aber wir haben hier unser Leben neu aufgebaut und dafür gearbeitet.

Zu der Zeit kamen viele junge Frauen aus Südkorea nach Deutschland, um den Beruf der Krankenpflegerin zu erlernen. Wir wurden auf die verschiedenen Städte aufgeteilt. Ich kam an die Uniklinik in Bonn und habe in einem kleinen Appartement im Schwesternwohnheim gewohnt. Ein halbes Jahr lang wurden wir mit der Sprache, Kultur und Gepflogenheiten in Deutschland vertraut gemacht.

Mein späterer Mann, Hyi-Ung Moon, war einer von wenigen, die nach dem Abitur in Südkorea zu einem Studium nach Amerika oder Deutschland zugelassen wurden. Er entschied sich für Deutschland und kam zuerst nach Essen. Am

Huyssenstift arbeitete er als Krankenpfleger, um die Sprache und Lebensweise zu erlernen.

Einem Freund berichtete er, dass er doch nach Deutschland gekommen sei, um zu studieren und dass er nicht weiter im Krankenhaus arbeiten wolle. Der Vater des Freundes informierte das Ausländeramt. Schon bald konnte er zu einem technischen Praktikum an die Gutehoffnungshütte Oberhausen wechseln, um anschließend mit einem Vorstudium zum Maschinenbau in Hannover zu beginnen.

Während der Krankenpflegezeit wurden regelmäßige Tagesreisen veranstaltet. Dabei lernten wir uns auf einer Reise nach Amsterdam kennen. Wir hatten überlegt, irgendwann wieder zurückzukehren, aber mein Mann hätte 3,5 Jahre Militärdienst absolvieren müssen. Als auch die Kinder kamen, haben wir uns entschlossen, in Deutschland zu bleiben.

Später kam ich nach Gladbeck und habe 30 Jahre lang im St. Barbara-Hospital auf der Intensivstation gearbeitet. In meiner Freizeit habe ich mich in der alten chinesischen Heilkunst weitergebildet und meine Prüfungen für Naturheiltherapie abgelegt. Inzwischen arbeite ich seit über 25 Jahren auch als selbstständige Heilpraktikerin in Gladbeck, inzwischen aber sehr reduziert.

Wir hatten immer gute Kontakte zu deutschen Familien. Unsere Freunde sind mehrheitlich Deutsche. Allein durch die Arbeit sind viele Freundschaften entstanden. Vermissen haben wir in der Anfangszeit das koreanische Essen und natürlich unsere Familien. Aber inzwischen haben wir uns hier sehr gut eingelebt. Unsere beiden erwachsenen Kinder leben hier und wir werden auch nicht mehr zurückkehren. Aber anders als damals ist Südkorea heute ein hoch entwickeltes Land.

Die in der Fremde arbeiten

Ein Auswahl von 12 Karikaturen aus dem Katalog:

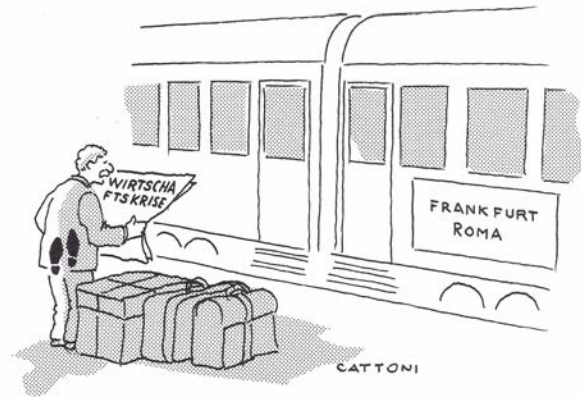
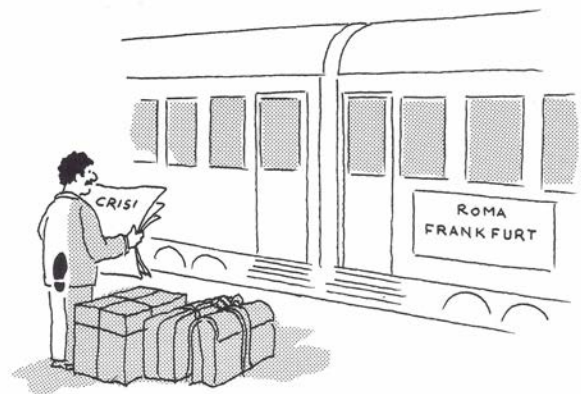
"Die in der Fremde arbeiten: Karikaturisten aus Griechenland, Italien, Jugoslawien, Spanien und der Türkei zeichnen die Situation ihrer Landsleute in der Bundesrepublik."

Erschienen mit der gleichnamigen Wanderausstellung. Herausgegeben von Birger Gesthuisen und Tina Jermann, Trikont Verlag, Duisburg 1983.

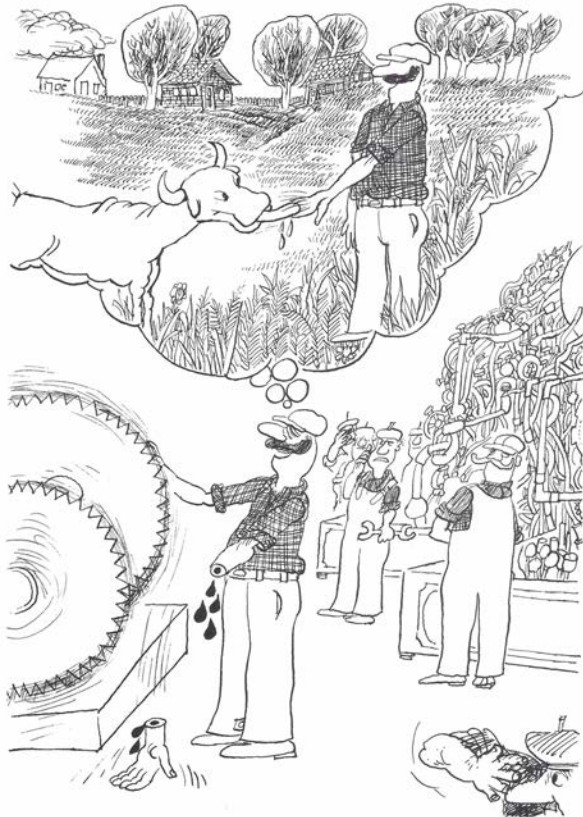
Mit freundlicher Genehmigung des EXILE Kulturkoordination e. V., Essen



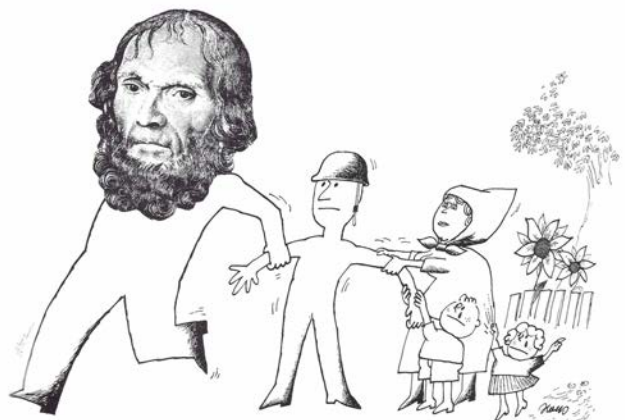
Vangelis Pavlidis/Griechenland



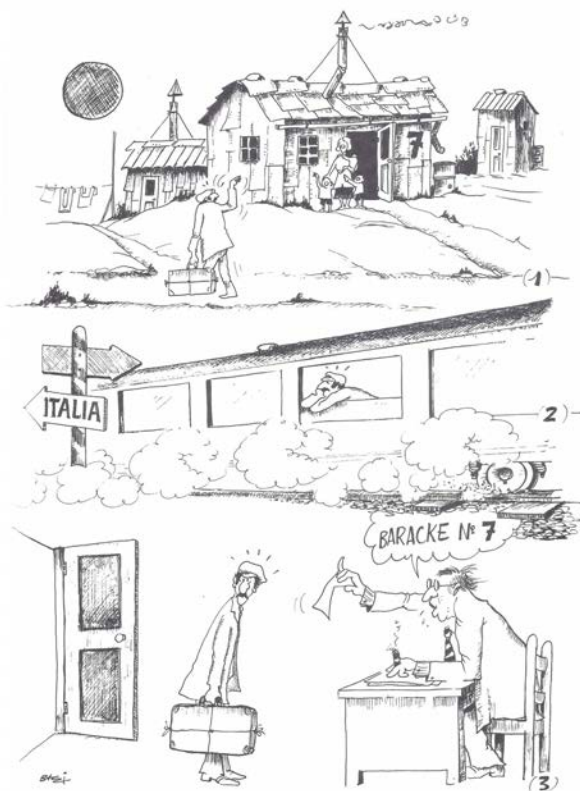
Ernesto Cattoni/Italien



Stojanovic Miodrag/Jugoslawien



Ivan Haramija/Jugoslawien



Fabio Bacci/Italien



Naci Yavuz/Türkei

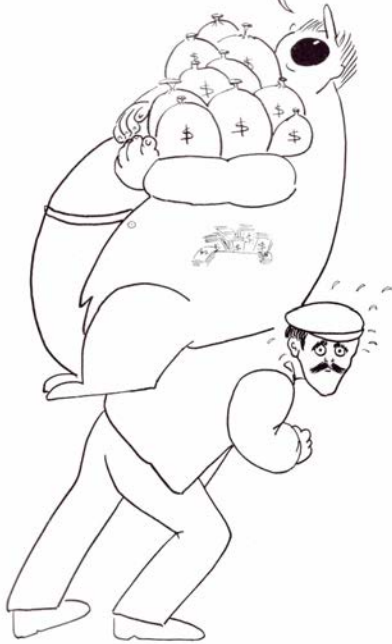


Jordan Pop-Iliev/Jugoslawien



Koraksic Pedrag/Jugoslawien

TÜRKEN RAUS....

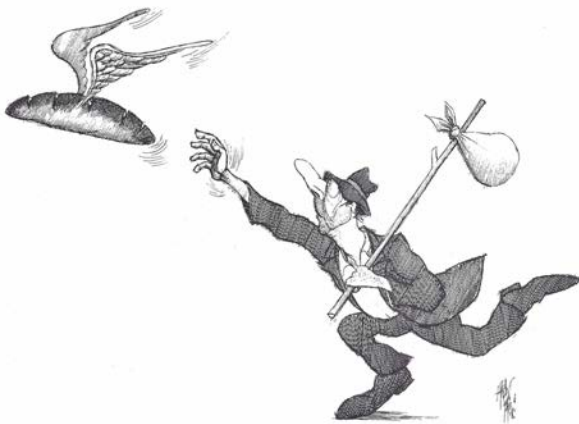


ENDERCAN

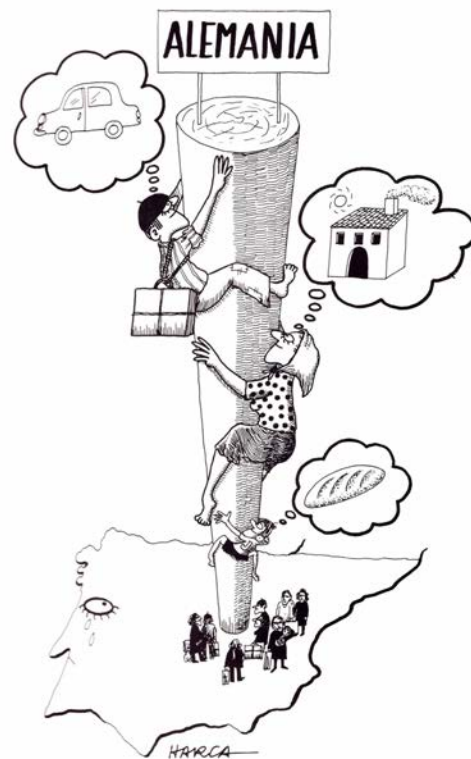
Endercan Erbaş/Türkei



İbrahim Tuncay/Türkei



Hasan Fazlıoğlu/Jugoslawien



Sanchisi I. Aguado/Spanien

